

CCS WORKING PAPERS N^o.6

CORDULA DITTMER

GENDER, KONFLIKT, KONFLIKTBEARBEITUNG.

ZIVILE UND MILITÄRISCHE ANSÄTZE, FORDERUNGEN UND PROBLEME.



CCS WORKING PAPERS

IMPRESSUM

Herausgeber: Zentrum für Konfliktforschung der Philipps-Universität Marburg
Prof. Dr. Ulrich Wagner | Prof. Dr. Mathias Bös | PD Dr. Johannes M. Becker

ISSN: 1862-4596

Verantwortliche Redakteurinnen: Carla Schraml & Maike Huber

Satz & Layout: Alke Jenss, Gunnar Fischer, Steffen Rein

© 2007, Zentrum für Konfliktforschung

CCS Working Papers sind kostenlos verfügbar unter www.uni-marburg.de/konfliktforschung/working-papers

REDAKTION

André Bank
Gesa Bent
Nadine Ebinghaus
Jane Felber
Maike Huber
Katja Schäfer
Carla Schraml
Stefanie Schuller
Kerstin Zimmer

KONTAKT:

Zentrum für Konfliktforschung
Philipps-Universität Marburg
Ketzerbach 11
35032 Marburg
Telefon: 0 64 21 / 28 24 444
konflikt@staff.uni-marburg.de
www.uni-marburg.de/konfliktforschung

INHALTSVERZEICHNIS

<i>Executive Summary</i>	4
1. <i>Einleitung</i>	6
2. <i>Feministische Ansätze in der Friedens- und Konfliktforschung</i>	7
3. <i>Die Integration einer Genderperspektive in die internationale Friedens- und Sicherheitspolitik</i>	8
4. <i>Die Integration einer Genderperspektive in die Analyse von Konflikten</i>	9
4.1. <i>Zur Bedeutung von Genderidentitäten bei der Entstehung und dem Verlauf von Konflikten</i>	9
4.2 <i>Zur Bedeutung von Gender bei der Bearbeitung von Konflikten</i>	12
4.2.1 <i>Gender und Zivile Konfliktbearbeitung</i>	12
4.2.2 <i>Gender und militärische Konfliktbearbeitung</i>	13
a) <i>Genderaspekte in militärischen Friedensmissionen</i>	13
b) <i>Prostitution und sexuelle Gewalt durch Soldaten</i>	14
c) <i>Wechselwirkungen von internationalen Organisationen und lokaler Bevölkerung</i>	15
d) <i>Rassismus, Sexismus und Gender</i>	16
5. <i>Die Integration einer Genderperspektive in die deutsche Außen- und Sicherheitspolitik</i>	16
6. <i>Kritische Auseinandersetzung</i>	18
<i>Literaturverzeichnis</i>	21

DIE AUTORIN

Cordula Dittmer, M.A.

geb. 1977, Promotionsstipendiatin der Deutschen Stiftung Friedensforschung, Studium der Soziologie, Psychologie und Lateinamerika-Studien in Kiel und Hamburg. Wiss. Mitarbeiterin im DFG-Forschungsprojekt „Geschlecht und Organisation am Beispiel der Bundeswehr“ an der Helmut-Schmidt-Universität Hamburg. Forschungsschwerpunkte: Gender Studies, Friedens- und Konfliktforschung, Militärsoziologie, Entwicklungssoziologie

CORDULA DITTMER

GENDER, CONFLICT, CONFLICT RESOLUTION.

CIVIL AND MILITARY APPROACHES, DEMANDS AND CHALLENGES.

– EXECUTIVE SUMMARY –

Since the adoption of the UN-resolution 1325 in 2000, gender awareness has increased in the analysis, prevention and resolution of conflicts and wars. Particularly in the political field of conflict resolution countless educational studies, commentaries and manuals have been produced. They are based on the assumption that gender identities are not only influential factors in wars and violent conflicts, but they are also influenced by them and therefore affect the reconstruction of societies in post-conflict periods. In this working paper a broad overview of feminist approaches in the field of peace and conflict studies will be given. It will focus on the importance of gender identities before, during and after violent conflicts in civil sectors as well as in military contexts. Special attention will be given to international demands on gender mainstreaming in conflict management, peace-keeping and peace-building processes and how these are implemented in conflict resolution processes on military peace-keeping. The paper ends with an analysis of the current German efforts of the implementation of gender issues in peace building-contexts and some critical remarks.

GENDER, KONFLIKT, KONFLIKTBEARBEITUNG

ZIVILE UND MILITÄRISCHE ANSÄTZE, FORDERUNGEN UND PROBLEME.

1. Einleitung

Im Jahr 2000 wurde im UN-Sicherheitsrat die Resolution 1325 „Frauen, Frieden und Sicherheit“ verabschiedet, die die Bedeutung von Genderverhältnissen¹ und Genderidentitäten für die Entstehung, den Verlauf und die Bearbeitung bewaffneter Konflikte und Kriege offiziell anerkannte (Sicherheitsrat 2000). Auch in der Friedens- und Konfliktforschung stellt die feministische und gendersensible Perspektive mittlerweile einen wichtigen Zugang in der Konfliktanalyse dar. Die international bekannt gewordenen Massenvergewaltigungen von Frauen im ehemaligen Jugoslawien als Teil der Kriegsstrategie haben gezeigt, wie Genderidentitäten und -verhältnisse in Konflikten und Kriegen politisch instrumentalisiert werden können. Die Aktivierung von klar definierten Genderrollen mit dem Ziel der Mobilisierung der Bevölkerung – der Mann als Soldat und Kämpfer, der die Frauen und Kinder vor dem Feind beschützen muss – kann in vielen Konflikten und Kriegen beobachtet werden. Die Integration einer Genderperspektive ist daher für die Analyse und die Bearbeitung von Konflikten und Kriegen und damit auch für einen erfolgreichen Friedenskonsolidierungsprozess unabdingbar, will man nicht Gefahr laufen, zentrale Konfliktursachen und -dynamiken auszublenden und damit – unbeabsichtigt – Konfliktpotenziale zu stärken. Dies gilt besonders für die Friedensarbeit von internationalen westlichen Organisationen, die in den vulnerablen Nachkriegsgesellschaften bestimmte Gendersymboliken repräsentieren. Diese können als Vorbild für die lokalen Gender-Ordnungen fungieren und schlimmstenfalls bereits vorhandene militarisierte Genderidentitäten

¹ Gender meint die zugeschriebene oder erworbene Geschlechtsidentität, die alle gesellschaftlichen Bereiche mehr oder weniger stark strukturiert und hierarchisiert und den sozialen Akteuren ihre gesellschaftlichen Positionen zuweist (West/Zimmermann 2002; Lorber 2003).

im für den Friedensprozess kontraproduktiven Sinn verstärken. Ziel dieses Working-Papers ist, erstens dafür zu sensibilisieren, wie und wo Gender in Konflikten und Kriegen relevant wird, und zweitens die gegenwärtigen politischen Initiativen zur Konfliktbearbeitung in den nationalen und internationalen Organisationen aus einer gendersensiblen Perspektive kritisch zu reflektieren. Generell ist hier die Tendenz zu beobachten, dass Gender trotz anders lautender Bekundungen in der Praxis immer noch vor allem als „Frauensache“ wahrgenommen und umgesetzt wird.

Wie eine feministische oder gendersensible Perspektive aussieht, wird im ersten Abschnitt mit der Darstellung feministischer Forderungen an die Friedens- und Konfliktforschung erläutert (2).² Dieser folgt ein Abschnitt über internationale Initiativen und Resolutionen, die die Integration einer Genderperspektive in die internationale Friedens- und Sicherheitspolitik zu fördern versuchen (3). In Abschnitt vier wird die Bedeutung von Genderidentitäten³ für die Entstehung und den Verlauf (4.1) und die Bearbeitung gewaltförmiger Konflikte (4.2) herausgearbeitet. Im zweiten Teil des Abschnitts werden insbesondere verschiedene Erfahrungen und Positionierungen von Frauen und Männern betrachtet und die Integration gendersensibler Maßnahmen in

² Im Folgenden wird der Bereich der feministischen Friedens- und Konfliktforschung betrachtet, der sich mit gewaltförmigen Konflikten bzw. Kriegen beschäftigt (für einen alternativen Zugang feministischer Theoriebildung zur Konfliktforschung siehe Funder 2005).

³ Identitäten und Identitätsangebote (Ethnizität, Nation usw.) spielen in den aktuellen Diskursen um Ursachen von Konflikten eine entscheidende Rolle (Kaldor 1999). Da Identitäten immer auch auf die eine oder andere Weise gegendert sind, wird im Folgenden von Genderidentitäten gesprochen, wenn die individuelle Identitätskonstruktion bezogen auf die Genderidentität besonders relevant wird.

sowohl der zivilen (4.2.1) als auch der militärischen Konfliktbearbeitung (4.2.2) genauer analysiert. Während die vorherigen Abschnitte sich vor allem auf internationale Studien und Erkenntnisse beziehen, wird in Abschnitt fünf kurz auf die Umsetzung der Genderperspektive in die deutschen Außen-, Friedens- und Sicherheitspolitik eingegangen (5). Der abschließende Abschnitt (6) fasst die beschriebenen aktuellen Tendenzen kritisch zusammen und weist auf vorhandene Leerstellen und notwendige Forschungsfragen bzw. möglichen Handlungsbedarf hin.

2. Feministische Ansätze in der Friedens- und Konfliktforschung

Die Friedens- und Konfliktforschung wird seit Czempel als Teilbereich der Politikwissenschaft, der Internationalen Beziehungen definiert, auch wenn es mittlerweile vielfältige Ansätze aus der Psychologie, der Soziologie, der Geschichtswissenschaft und weiteren sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen gibt, die sich ebenso den Themen Gewalt, Krieg, Konflikt und Frieden widmen (Bonacker 2005). Angesichts dieses Status quo ist es nicht erstaunlich, dass sich die ersten feministischen Ansätze innerhalb der Friedens- und Konfliktforschung vor allem mit der Dekonstruktion und Neudefinition zentraler politikwissenschaftlicher Begriffe beschäftigten. Dazu gehörten vor allem der Sicherheitsbegriff, aber auch der Gewalt-, Kriegs- und Friedensbegriff (Batscheider 1993; Tickner 1992). Die feministische Kritik des Sicherheitsbegriffs hat diesen als patriarchal, männlich, militärisch, rational und an nationalstaatlichen Grenzen orientiert identifiziert. Zudem fokussiert er hauptsächlich auf die öffentliche Sphäre und klammert den eher weiblich dominierten privaten Bereich komplett aus (Blanchard 2003). Die zentrale Frage für eine feministische Friedens- und Konfliktforschung ist daher „wie wer Sicherheit definiert und für wen, mit welchen Mitteln und durch welche Institutionen Sicherheit hergestellt werden soll“ (Feministisches Institut 2006: 6). Feministische Forscherinnen fordern eine Erweiterung des Sicherheitsbegriffs auf Umwelt, Entwicklung, den privaten Bereich – hier insbesondere auf die Anerkennung von häuslicher oder sexualisierter Gewalt als elementares Sicherheitsproblem für Frauen und Mädchen – oder auf die Sicherung menschlicher Grundbedürfnisse (Tickner 1992; Harders 2004a; Wisotzki 2003). Mittlerweile ist der Sicherheitsbegriff vor allem aufgrund der veränderten sicherheitspolitischen Lage – die neuen Bedrohungen

für die Sicherheit Deutschlands werden nun weniger in staatlichen, denn in nicht-staatlichen Akteuren wie Terroristen, Migrationsbewegungen oder organisierter Kriminalität gesehen (BMVG 2006) – auch von Seiten der deutschen Bundesregierung „erweitert“ worden. Er umfasst nun „politische, ökonomische, ökologische, gesellschaftliche und kulturelle Bedingungen und Entwicklungen“ und, so heißt es weiter: „Zwar kann Sicherheit nicht vorrangig militärisch gewährleistet werden, allerdings sind sowohl politische Bereitschaft und die Fähigkeit, Freiheit und Menschenrechte, Stabilität und Sicherheit notfalls auch mit militärischen Mitteln durchzusetzen oder wiederherzustellen, unverzichtbare Voraussetzungen für die Glaubwürdigkeit eines umfassenden Ansatzes von Sicherheitspolitik“ (BMVG 2007).

Diese Erweiterung geht jedoch vielen feministischen Akteuren nicht weit genug, da der erweiterte Sicherheitsbegriff immer noch eine staatszentrierte – und wie in dem Zitat deutlich wird, vornehmlich militarisierte – Perspektive und nicht den Blickwinkel des Privaten, die Sichtweise des Individuums einnimmt (Feth 2004). Die Fokussierung auf und Stärkung von militärischen Interventionen, die in dem erweiterten Sicherheitsbegriff angelegt ist, stellt hingegen selbst ein Sicherheitsrisiko besonders für Frauen und Mädchen in Nachkriegsgesellschaften dar, da Militarismus und Sexismus in vielen Konflikten und Kriegen eng miteinander verflochten sind (Feministisches Institut 2006; Joos 2004; Enloe 2002). Frieden bedeutet hingegen aus feministischer Sicht die Abschaffung jeglicher Formen von Gewalt vor allem im privaten Bereich auch nach Abschluss eines offiziellen Friedensvertrags (Joos 2004).

In der Friedens- und Konfliktforschung lassen sich grob drei Ansätze unterscheiden: So ist das Ziel vieler Feministinnen zunächst einmal, die weiblichen Erfahrungen in Kriegen und Konflikten überhaupt sichtbar zu machen (Batscheider 1993). Damit einher geht in vielen Fällen auch die Annahme, dass Frauen ein größeres Friedenspotenzial besäßen. Diese auf biologischen Kategorisierungen basierenden Zuschreibungen – die Seifert ketzerisch als „altfeministisch“ (2003:9) bezeichnet – sind keineswegs, wie noch zu zeigen sein wird, ein „altes“ Phänomen, sondern durchziehen eine Vielzahl an Dokumenten und Statements der unterschiedlichen internationalen Organisationen und Akteure (siehe dazu Abschnitt 3 und die kritischen Anmerkungen). Die zweite Perspektive, die die Mehrzahl der vorhandenen empirischen Studien einnimmt, plädiert für die Anerkennung und Analyse der unterschiedlichen Betroffenheit von Frauen und Männern durch Kriege und

gewaltförmige Konflikte und die Berücksichtigung dieser unterschiedlichen Funktionen, Positionen, Erfahrungen und Bedürfnisse in der Konfliktbearbeitung (siehe dazu Abschnitt 4). Ein dritter Ansatz, den man als postmodern oder poststrukturalistisch bezeichnen könnte und an dem dieses Working-Paper orientiert ist, widmet sich vor allem der Dekonstruktion essentialisierender Kategorisierungen (wie der Annahme, dass Frauen prinzipiell friedfertiger seien als Männer) und versucht, gesellschaftliche Herrschafts- und Machtverhältnisse aufzuzeigen (Wisotzki 2005; Joos 2004) (siehe kritische Anmerkungen in Abschnitt 6).

3. Die Integration einer Genderperspektive in die internationale Friedens- und Sicherheitspolitik

Dass Frauen zu einem großen Anteil sehr massiv von kriegerischen Auseinandersetzungen betroffen sind und sein können, wird mittlerweile in vielen vorbereitenden Maßnahmen und Trainings für zivile und militärische Mitarbeiter in der Friedenskonsolidierung vermittelt (Department of Peacekeeping Operations 2004; United Nations Development Programm 2003).⁴ Seit der UN-Resolution 1325 aus dem Jahr 2000, in der die Mitgliedsstaaten dazu aufgefordert werden, in alle Friedenssicherungseinsätze eine Genderperspektive zu integrieren, stehen sowohl staatliche als auch nichtstaatliche Organisationen unter erhöhtem Druck, diesem Anliegen Folge zu leisten. Mit dieser Resolution, die seitdem vor allem in den Kreisen von Nicht-Regierungsorganisationen als durchschlagender Erfolg für feministische Lobbyarbeit gefeiert wird, ist die besondere Betroffenheit von Frauen und Mädchen von bewaffneten Auseinandersetzungen offiziell anerkannt. Die Resolution fordert die Mitgliedsstaaten in 18 Punkten dazu auf, sowohl bei Minenräumprogrammen, der Ausbildung des zivilen und militärischen Friedenssicherungspersonals, der Errichtung von Flüchtlingslagern und in Demobilisierungsprogrammen als auch im formalen Umgang mit Statistiken,

Informationsmaterial und Geldern, die Situation von Frauen und Mädchen besonders zu berücksichtigen. Lokale Fraueninitiativen sollen unterstützt und Frauen und Mädchen vor geschlechtsspezifischer Gewalt besonders geschützt werden. Der Anteil an Frauen in Konfliktbearbeitungsprozessen soll auf allen Ebenen und in allen Bereichen massiv gesteigert werden, dies gilt besonders auch für die internationalen Streitkräfte (UN 2000).

Auch das Europäische Parlament hat sich dem Problem angenommen: Der Ausschuss für die Rechte der Frau und Chancengleichheit des Europäischen Parlaments veröffentlichte fast zeitgleich mit der UN-Resolution einen Bericht über die Rolle von Frauen in bewaffneten Konflikten, welcher durch einen Entschließungsantrag des Europäischen Parlaments politische Bedeutung erlangte (Theorin 2000). Die hier aufgelisteten Forderungen sind sehr viel konkreter als in der UN-Resolution: Es wird auf die Verletzbarkeit von Frauen und Mädchen in Kriegsgebieten durch systematische Vergewaltigungen und sexuelle Gewalt und den Anstieg von HIV/AIDS in Folge von Prostitution eingegangen. Die verstärkte Integration der Arbeit feministischer Nicht-Regierungsorganisationen wird ebenso gefordert wie die Erhöhung des Anteils von Frauen auf allen Ebenen des Konfliktbearbeitungsprozesses. So werden ein Frauenanteil von mindestens 40% und die Einrichtung weiblicher Untersuchungs- und Hilfstteams als notwendig erachtet. Auch sollen Frauen, die an Friedenseinsätzen teilnehmen, den UN-Normen und internationalen Menschenrechten verpflichtet sein und nicht durch lokale diskriminierende Vorschriften eingeschränkt werden. Frauen können dabei, so wird argumentiert, eine Vorbildfunktion für die lokalen Frauen einnehmen und leisten eher als Männer von sexueller Gewalt betroffenen Frauen Beistand. Weibliche Soldaten würden zudem die männlichen Soldaten davon abhalten, Frauen in den Einsatzländern zu missbrauchen, da sie das Bewusstsein für die Wehrlosigkeit in der Zivilbevölkerung schärfen.

Der Rat der Europäischen Union verabschiedete im Jahr 2004 eine weitere Resolution zu „Conflict Prevention and Resolution: the Role of Women“ (Council of the European Union 2004). In dieser Resolution betont der Rat erneut, dass die Genderperspektive in Friedensprozessen bisher von der Europäischen Union nicht ausreichend thematisiert und umgesetzt worden sei. Als eine wichtige Maßnahme wird die Sensibilisierung der Öffentlichkeit und der Medienvertreter für die Genderfrage gesehen. Ein weiteres zentrales Anliegen ist die stärkere Integration von Frauen in alle Phasen des Friedensprozesses

⁴ Männer oder das Genderverhältnis an sich stehen nicht im Mittelpunkt des Interesses, wenn auch ein wachsendes Interesse in der internationalen Politik an Männerpolitik zu beobachten ist. Vor allem britische entwicklungspolitischen Nicht-Regierungsorganisationen wie OXFAM oder gaps fokussieren mittlerweile in ihren Armutsbekämpfungsprogrammen verstärkt auf die Integration von Männern (Ruxton 2004; gaps 2007).

über entsprechende Schulungen von Frauen und die Ermöglichung von Schutz für weibliche Flüchtlinge und Frauen in Nachkriegsgesellschaften.

Im Jahr 2005 folgte eine Absichtserklärung des Rates der Europäischen Union zur Frage, wie die UN-Resolution 1325 in die neue Europäische Sicherheits- und Verteidigungspolitik zu integrieren sei (Council of the European Union 2005). Es werden geschlechterdifferenzierte Daten, die Steigerung des Frauenanteils in den EU-Missionen und die verstärkte Zusammenarbeit mit Mitgliedstaaten und lokalen Frauenorganisationen eingefordert. Diese Initiative wird auch von Seiten der militärischen Abgeordneten auf EU-Ebene kommentiert und unterstützt; sie schlagen zudem eine Fallstudie zur Umsetzung von 1325 in der EU-Friedensmission in Bosnien vor (European Union Military Committee 2005; Batt/Valenius 2006). Im gleichen Jahr wurde im Anschluss an das Follow-Up der Vierten Weltfrauenkonferenz und die Pekinger Aktionsplattform eine weitere Resolution des Europäischen Parlaments verabschiedet, in der noch einmal ein Frauenanteil von 40% des „staff of conciliation, peace-keeping, conflict-prevention and disaster aid operations, including fact finding and observer missions acting on behalf of the EU and its member states“ (Europäisches Parlament 2005: 5) gefordert wird.

Anknüpfend an den Bericht des Europäischen Parlaments von 2000 erschien Mitte 2006 ein Folgebericht „Report on the Situation of Women in Armed Conflict and their Role in the Reconstruction and Democratic Process in Post-Conflict Countries“ (De Keyser 2006). In dieser Studie wird ausführlich auf die Umsetzung der Resolution 1325 Bezug genommen und neue Akteurinnen (wie bspw. Selbstmordattentäterinnen) integriert (s. dazu Abschnitt 6).

Auch die NATO als multinationale militärische Organisation bemüht sich darum, eine Genderperspektive in ihre Politik zu integrieren. Allerdings geht es ihr vorrangig um die Verbesserung der Situation von Soldatinnen in den NATO-Armeen. Seit 1961 existiert ein Zusammenschluss weiblicher Offiziere der NATO-Armeen, die jährliche Treffen abhalten, in denen die jeweiligen Mitgliedsstaaten Rechenschaft über bereits erfolgte Maßnahmen zur Verbesserung der Situation von Frauen in den Streitkräften ablegen müssen. Die Frage des Verhaltens von Soldatinnen in Friedensmissionen wird in diesem Rahmen erst seit 2003/2004 thematisiert. Leider geben die öffentlich zugänglichen Berichte kaum Aufschluss darüber, inwieweit eine Genderperspektive in den einzelnen Armeen in militärischen Friedensmissionen bereits integriert wurde (Dittmer/Mangold 2005).

4. Die Integration einer Genderperspektive in die Analyse von Konflikten

Konkurrierende Identitätskonzepte, insbesondere die Frage nach ethnischen oder nationalistischen Identifikationen, dienen mittlerweile in vielen Konfliktanalysen als Erklärung für den Ausbruch von Kriegen und Konflikten (bspw. Kaldor 1999; Münkler 2002; Gantzel 2002). Identität ist jedoch nicht nur ethnisiert oder nationalistisch aufgeladen, sondern immer auch vergeschlechtlicht. Die Identifikation als Mann oder Frau, mit Männlichkeits- und Weiblichkeitsnormen, stellt einen wesentlichen Bestandteil der individuellen Versubjektivierungsarbeit, also der aktiven permanenten Produktion einer Identität dar, wenn auch das Geschlecht nicht in jeder Gesellschaft die primäre Bezugskategorie darstellen muss. Diese (vergeschlechtlichten) Identitäten sind prozesshaft, veränderlich und kontextabhängig zu denken (Keupp/Ahbe/Gmür u.a. 2006). Ebenso, wie in Konflikten Ethnisierungsprozesse in Gang gesetzt werden, die die Zugehörigkeit zu einer Ethnie an den Zugang zu Ressourcen und Macht koppeln, kann auch die Genderidentität für die Mobilmachung der Bevölkerung instrumentalisiert werden. So stellt die Anrufung der männlichen Subjekte als Kämpfer und Verteidiger des Heimatlandes sowie der Frauen und Kinder eine zentrale Mobilisierungsstrategie in einer Vielzahl an Konflikten dar. Beispiele für diese Instrumentalisierung von Genderidentitäten in Entstehung und Verlauf (4.1) und bei der Bearbeitung von Konflikten (4.2) werden im Folgenden anhand ausgewählter empirischer Studien aufgeführt.

4.1 Zur Bedeutung von Genderidentitäten bei der Entstehung und dem Verlauf von Konflikten

Cockburn (2001) stellt fest, dass eine Genderanalyse bereits vor dem Ausbruch bewaffneter Konflikte als „early-warning-system“ fungieren kann: Ein potenzielles Warnsignal ist erstens das Vorhandensein von struktureller Gewalt, die sich vor allem in sozioökonomischer Ungleichheit äußert und zweitens die im Krieg-Frieden-Diskurs besonders deutliche Dominanz dichotomer Konstruktionen von Gender (auch Harders 2004b): So können die ungerechte Verteilung von Ressourcen zwischen und innerhalb von Nationen und die damit möglicherweise einhergehende hohe Arbeitslosigkeit und niedrige Löhne langfristig

traditionelle Familien- und Geschlechterverhältnisse destabilisieren⁵. Männer können ihrer Ernährerrolle nicht mehr nachkommen und es besteht die Gefahr, dass „die verlorene Position im Produktionsprozess (...) durch die Teilnahme an der gesellschaftlichen Gewaltproduktion ersetzt“ wird (Lock 2001: 8). Frauen sind besonders von der Einstellung sozialer Leistungen betroffen. Durch entsprechende politische Mobilisierungsarbeit kann es zu einer verstärkten Militarisierung der Gesellschaft und der damit einhergehenden Verengung von Diskursen und Subjektpositionen kommen (Seifert 2003), die sich auch in der Stärkung der Position des Militärs in der Gesellschaft und im zunehmenden Gebrauch von nationalen Sicherheitskonzepten oder Geheimhaltungstaktiken, sowie in Zensur und Einschränkungen der Freiheitsrechte zeigen kann. Ein weiteres Kennzeichen ist die Veränderung des öffentlichen Diskurses hin zur Betonung der Einheit des Kollektivs und der Ausblendung von Differenzen innerhalb der jeweiligen politisch zu mobilisierenden Gruppe (Seifert 2003): Die „Anderen“ werden bspw. mit Bezug auf ethnische Kategorien konstruiert, welche das eigene Leben bedrohen. Diese Entwicklung lässt sich auch für den Krieg im ehemaligen Jugoslawien zeigen: Bereits vor dem Krieg wurden durch den politischen und ökonomischen Zusammenbruch des Ostblocks die traditionellen Genderidentitäten in Frage gestellt. Die bisherigen Identifikationsmuster – berufstätiger Mann, Familienvorstand oder politischer Aktivist – griffen nicht mehr, die Männer waren ihrer ökonomischen, aber auch sozialen Macht beraubt. Durch die Integration westlicher Genderdiskurse und der identitätspolitischen Konstruktion von „Wir“ und „Anderen“, boten nationalistische, militaristische Strömungen den Männern das Identifikationsmuster des Soldaten und Kämpfers an, mit dem sie ihre traditionelle Männlichkeit wieder herstellen konnten. Für Frauen stand die Rolle als Mutter und Reproduzentin der Nation zur Verfügung. Diese kollektiven Identitätskonstruktionen beinhalteten die starke Sanktionierung von Abweichungen und boten damit einen perfekten Nährboden für kriegerische Auseinandersetzungen. Männer, die sich dieser Militarisierung entziehen wollten, wurden verhaftet oder flüchteten (Seifert 2001; Blagojević 2004). Die Herstellung von Kampf- und Opferbereitschaft beruhte auf der Retraditionalisierung von Geschlechterverhältnissen, d.h. der Verengung der verfügbaren Identitätsangebote auf den kämpferischen, aggressiven und beschützenden

Mann und Kämpfer, der die friedfertige, sorgende und unterstützende Frau beschützt (Harders 2004b). Weiblichkeit und hier vor allem der weibliche Körper erhielten zudem eine besondere Symbolfunktion: Da Frauen als für die Reproduktion der eigenen Gruppe und Nation zuständig konstruiert wurden und daher als besonders beschützenswert galten, bekam die Zerstörung weiblicher Körper durch Massenvergewaltigungen und erzwungene Schwangerschaften die Bedeutung der Zerstörung der kulturellen und physischen Beschaffenheit des Feindes und stellte eine zentrale Kriegsstrategie dar (Seifert 1996).

Kriege und Konflikte führen jedoch nicht nur zu einem Ausschluss von Frauen aus bestimmten Bereichen des öffentlichen Lebens, sondern sie eröffnen ihnen oft einen größeren Handlungsspielraum als vor dem Krieg (für den Kosovo Luci 2004; für Bosnien Blagojević 2004; allg. Kumar 2001). Die Zahl der von Frauen geführten Haushalte steigt in bewaffneten Konflikten massiv an, sie bekommen die Möglichkeit, auch am Arbeitsmarkt verstärkt zu partizipieren und ihre öffentliche Position zu stärken, z.B. als politische Aktivistinnen oder als Parlamentsabgeordnete (Kumar 2001). Sie nehmen zudem immer auch aktiv am Kriegsgeschehen teil: Sie arbeiten als Kämpferinnen wie bspw. in Ruanda, Namibia, Nicaragua oder El Salvador, als Unterstützerinnen durch Versorgung mit Informationen, Essen, Kleidung und Unterkunft (Turshen/Twagiramariya 1998; Ibáñez 2001; historisch: Hacker 1998; Goldstein 2001) oder als Reproduzentinnen von Kämpfern, wie die Berichte über Mütter von potenziellen Selbstmordattentätern zeigen (SPIEGEL ONLINE 2004). Die Erfahrungen, die Frauen in bewaffneten Konflikten und Kriegen machen und die Auswirkungen, die diese auf ihre Identitätskonstruktion haben, unterscheiden sich dementsprechend und lassen sich daher auch schwer vereinheitlichen. Skjaelsbaek (2001) analysiert Erzählungen von Frauen aus dem ehemaligen Jugoslawien, El Salvador und Vietnam nach ihren Vorstellungen von Weiblichkeit und zeigt auf, wie sich die Genderidentität der Frauen untereinander unterscheidet und wie Frauen von Kriegen und Konflikten sowohl profitieren als auch deren Opfer sein können. Die Weiblichkeit der Frauen aus dem ehemaligen Jugoslawien bezeichnet sie als „victimized femininity“: Diese Frauen mussten durch den Verlust ihrer Ehemänner und anderer männlicher Familienmitglieder deren Verantwortungsbereiche übernehmen. Sie waren zudem in einer sehr prekären Situation, da sie zu Symbolen der jeweils anderen Kultur stilisiert wurden, so dass vor allem Muslime verstärkt Vergewaltigungen ausgesetzt waren. Auf individueller

⁵ Siehe zur Bedeutung ökonomischer Faktoren für die Auslösung von bewaffneten Konflikten auch Gantzel (2002), Münkler (2002); in historischer Perspektive für den Ersten und Zweiten Weltkrieg Frevert (1990, 2001).

Ebene führte dies oft zu Depressionen und Hilflosigkeit. Frauen aus El Salvador definierten sich hingegen eher durch eine „liberated femininity“. Hier wurde der Befreiungskampf nicht nur zu einer Befreiung von einer ungerechten Politik, sondern auch zu einer persönlichen Befreiung von der Unterdrückung durch den *machismo*. Sie entwickelten ein neues feministisches Bewusstsein, welches ihnen erlaubte, sich nach dem Konflikt aus persönlich belastenden Beziehungen zu lösen.⁶ In Vietnam veränderte der Konflikt zwar die Rollen und Aufgaben der Frauen, stellte jedoch nicht ihre Selbstdefinition als Frauen in Frage. Es war den Frauen möglich, sich in neuen Bereichen zu engagieren, dies taten sie jedoch in einem genderkonservativen Sinn unter Berufung auf traditionell weibliche Eigenschaften. Die Frauen entwickelten auch nach dem Konflikt eine große Loyalität ihrem Mann und ihrer Familie gegenüber (Skjaelsbaek 2001). Auch Fagan (2000) zeigt, wie in Kriegen und Konflikten Weiblichkeit als positive politische Identität verwendet werden kann. Sie bezieht sich in ihrer Untersuchung vor allem auf die Madres de la Plaza de Mayo in Argentinien, die sich als Mütter ihrer während der Militärdiktatur verschleppten Söhne zusammenschlossen und von den politischen Machthabern Aufklärung forderten. In Russland setzen sich Soldatenmütter seit 1989 für die Verbesserung der Menschenrechte in der russischen Armee ein (Hinterhuber 1999).

Auch Männer profitieren nicht immer von Konflikten: Für sie sind die Möglichkeiten, für sich selbst aushandeln zu können, inwieweit sie sich mit einer militarisierten Männlichkeit identifizieren wollen oder können, stark eingeschränkt. Ihnen steht in eskalierenden Konfliktsituationen in vielen Fällen nur jene Identität zur Verfügung, die Gewalt als legitimes politisches Mittel ansieht. Alle Männer werden damit diskursiv als potenzielle Gewaltverbrecher konstruiert. Sie sind zudem quantitativ die ersten Verlierer von Konflikten, sie werden aufgrund ihres Geschlechts als erstes getötet, verschleppt und gefoltert. Verweigern sie sich der angebotenen Identitätsposition der militarisierten Männlichkeit, setzen sie sich dem Risiko aus, sich lächerlich zu machen oder gefangen genommen zu werden.

Männer sind in größerem Maße sexueller Gewalt ausgesetzt, als dies bisher angenommen und kommuniziert wurde, wie die Folterskandale in irakischen Gefängnissen

besonders eindrücklich gezeigt haben (Harders 2004b). Carpenter (2006) kritisiert, dass das mittlerweile international anerkannte Problem der „gender-based-violence“ vor allem als Gewalt gegen Frauen verstanden wird. Sie bemerkt, dass keine Daten oder Studien zur Gewalt an Männern und Jungen vorhanden seien, man dennoch weithin davon ausgehe, dass unter Gewalt hauptsächlich Frauen litten. Sie arbeitet drei Formen von Gewalt gegen Männer heraus: Als erstes benennt sie „sex-selective massacres“: Männer und Jungen werden von politischen Akteuren als potenzielle Kombattanten und damit als legitime Ziele politischer Gewalt konstruiert. So seien es auch in einigen Regionen nicht die Frauen, die die ethnische Identität der Gruppe verkörperten, sondern die Männer. Frauen war es bspw. im Konflikt in Ruanda möglich, zur feindlichen Gruppe „überzutreten“, die Männer hingegen mussten bekämpft und vernichtet werden. Damit einher geht auch die zweite Form von Gewalt gegen Männer, die auf der Annahme basiert, dass es selbstverständlich sei, dass Männer kämpfen und schützen. Zwangsrekrutierungen seien nicht als gender-based violence anerkannt. Damit werde Männern der Schutz vor Bedrohungen versagt, was wiederum dazu führen kann, dass diese zum Selbstschutz zu Waffen greifen müssen. Die dritte Form stellt die sexuelle Gewalt gegen Männer dar, die sich in Vergewaltigung und Verstümmelung, der erzwungenen Vergewaltigung von Familienmitgliedern oder dem Zwang, diese Vergewaltigungen mit anzusehen, äußern (Carpenter 2006). Zarkov (2002) untersucht sexuelle Gewalt an Männern für den Krieg im ehemaligen Jugoslawien: Männer bekamen Schläge in die Genitalien, wurden gezwungen, sich auszuziehen und sexuellen Kontakt mit anderen Männern oder Frauen/Mädchen zu haben. Verweigerten sie sich dieser Aufforderung, wurden sie vor den Augen Anderer kastriert oder vergewaltigt.⁷ Eine Analyse von kroatischen Zeitungsberichten, in denen von sexuellen Übergriffen auf Männer berichtet wird, zeigt weiter, wie Gender immer auch mit anderen Kategorien sozialer Ungleichheit verknüpft ist: Kroatische vergewaltigte Männer tauchen in den Zeitungsberichten nicht auf, ihre Darstellung hätte das Bild der kroatischen Nation als machtvoll und viril unterminiert. Die Opfer sind Muslime, die diskursive Verknüpfung von Homosexualität und Kastration mit Muslimen erzeugt die Muslime als „Andere“, die nicht zur kroatischen Narration

⁶ Natürlich sind auch die Erfahrungen von Frauen in El Salvador nicht einheitlich, wie Ibáñez (2001) in einer Studie zu Guerillakämpferinnen in El Salvador zeigt. Die Motive und Folgen des Eintritts in die Guerilla können sehr unterschiedlich sein und müssen keineswegs immer „befreiend“ wirken.

⁷ Diese Verbrechen wurden jedoch nicht von den Opfern selbst, sondern von Zeugen kommuniziert. Zarkov kritisiert, dass sich bis jetzt kein Journalist oder Wissenschaftler dieses Sachverhalts angenommen hätte, obwohl diese Vorfälle im Bassiouni Report, dem Abschlussbericht der Vereinten Nationen zum Krieg im ehemaligen Jugoslawien, erwähnt werden.

gehören und auch in Zukunft nicht gehören werden. Auch die Darstellung der serbischen Vergewaltiger unterstützt die Männlichkeitskonstruktion der Kroaten: die Vergewaltigung von Männern charakterisiert die Serben als pervers, die Vergewaltigung von Frauen als primitiv. Dies entspricht dem Bild des serbischen Volkes in der kroatischen Presse als primitive, aggressive Perverse. Auch die serbischen Frauen sind, so Zarkov (2002), von dieser Konstruktion nicht ausgeschlossen, sie werden als ebenso gewalttätig wie die Männer dargestellt, vergewaltigte serbische Frauen tauchen nicht auf. Gender und Ethnizität werden hier gegeneinander ausgespielt und instrumentalisiert, Männlichkeit und ethnische Zugehörigkeit werden explizit für propagandistische Zwecke verwendet (Yuval-Davis 2001).

4.2 Zur Bedeutung von Gender bei der Bearbeitung von Konflikten

Ebenso, wie Gender vor und während bewaffneten Konflikten bedeutsam ist und politisch instrumentalisiert werden kann, spielt es auch in Postkonfliktgesellschaften, die sich in einer hochgradig vulnerablen Situation befinden, in der Identitäten und Machtverhältnisse sowohl durch die lokalen als auch durch internationale Akteure neu ausgehandelt werden, eine zentrale Rolle. „The post-conflict environment, like conflict, is vividly about male power systems, struggles and identity formation“, so Lori Handrahan (2004: 433). Eine Erfahrung bisheriger Maßnahmen im Bereich der Friedenskonsolidierung ist denn auch, dass Hilfs- und Unterstützungsangebote in vielen Fällen an Frauen vorbeigehen. Sie bekommen weder die militärische noch soziale Anerkennung und werden oft, vor allem, wenn sie aktiv an Kämpfen beteiligt waren, aus der Gesellschaft ausgeschlossen, schlimmstenfalls kommt es als Strafe zu Vergewaltigungen, mit denen der Übertritt der traditionellen Geschlechtergrenzen geahndet wird (Farr 2002). Dennoch reicht die alleinige Integration von Frauen in Friedensprozesse in vielen Fällen nicht aus, vielmehr bedarf es einer fundierten Analyse der vorherrschenden lokalen Geschlechterordnungen und -dynamiken. Jacobson (2005) zeigt bspw., dass in den Peacebuilding-Prozessen in Mozambique zwar Frauen in die Demobilisierungsprogramme integriert wurden, dabei aber nicht darauf geachtet wurde, dass viele dieser Frauen in während der Kriegszeit erzwungenen Ehen lebten. Ihre Bereitschaft, an einem familienbasierten Reintegrationsprogramm

zu partizipieren, war daher gering. Die umfassende Integration einer Genderperspektive beinhaltet die Analyse der Bedeutung von Gender für Entstehung und Verlauf von Konflikten ebenso wie der Auswirkungen von Programmen und externen Interventionen im Rahmen von Friedensmissionen auf Frauen und Männer und ihr Verhältnis zueinander. Ob und wie zivile und militärische Akteure die Genderperspektive in ihre Friedensarbeit zu integrieren versuchen, wird im Folgenden dargestellt.

4.2.1 Gender und Zivile Konfliktbearbeitung

Merkmal ziviler Konfliktbearbeitung ist die bewusste Nicht-Anwendung militärischer Mittel, wenn sie auch nicht unbedingt immer gewaltfrei ablaufen muss (Köhler 2005). Es geht in erster Linie darum, dass alle Konfliktparteien in den Konfliktbearbeitungsprozess einbezogen werden und sich an dessen Ende als Gewinner verstehen. Es existiert mittlerweile eine Vielzahl vor allem praktischer Ansätze und Methoden, wie Konflikte gewaltfrei bearbeitet werden könnten, eine Systematisierung und Theoretisierung ist bisher allerdings ausgeblieben. Auch feministische oder gendersensible Ansätze sind bisher kaum systematisch in die Konfliktbearbeitung integriert worden (Reimann 2000). Die Mehrzahl der Studien beschäftigt sich mit der Rolle von Frauen als Friedensstifterinnen.⁸ Die wenigen gendersensiblen theoretisch fundierten Ansätze zur zivilen Konfliktbearbeitung gehen davon aus, dass im Friedensprozess Genderdynamiken so verändert werden müssten, dass die geschlechtsspezifisch strukturierten Zugänge zu Gewalt aufgelöst und konstruktiv für die Schaffung einer positiven Friedenskultur genutzt werden können (Harders 2005). Dabei ist es wichtig, die verschiedenen Akteure und Ebenen jeweils gendersensibel zu integrieren: Zur Bildung von Friedensallianzen, die als zentrale Voraussetzung für erfolgreiche Friedensprozesse gelten, muss die Genderperspektive sowohl auf der Ebene der politischen und militärischen Drittparteien (UN, EU, OSZE usw.), der Ebene der internationalen und nationalen Nicht-Regierungsorganisationen als auch der lokalen Organisationen beachtet werden. Der Anteil an Frauen muss gesteigert und vorhandene Fraueninitiativen und ihre Ar-

⁸ Besonders beeindruckend ist in diesem Zusammenhang die Kampagne „1000 Frauen für den Nobelpreis“, in deren Rahmen die Erfahrungen von 1000 Frauen gesammelt wurden, die sich überall auf der Welt in Friedensprozessen engagieren (www.1000peacewomen.org).

beit müssen unterstützt werden. Zudem ist es notwendig, die vorhandenen Geschlechterbilder und die Strukturen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung zu verändern (Reimann 2004). Wenn auch systematische Studien zur Integration einer Genderperspektive in die zivile Konfliktbearbeitung bisher ausgeblieben sind, so existiert von Seiten staatlicher und nicht-staatlicher Organisationen wie bspw. OXFAM oder International Alert gerade auch im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit eine Vielzahl an Umsetzungsversuchen, deren wissenschaftliche Begleitung und Evaluation allerdings in der Mehrzahl der Fälle noch aussteht. Da in vielen der Konfliktbearbeitungsansätze auch traditionelle Konfliktlösungsmechanismen integriert werden sollen, die in vielen Kulturen im Widerspruch zum westlichen Geschlechtergleichheitsgrundsatz stehen, stehen die internationalen Organisationen zudem vor dem Dilemma, ob diesen traditionellen Formen der Vorrang vor Geschlechtergleichheit gegeben werden sollte (Müller 2002).

4.2.2 Gender und militärische Konfliktbearbeitung

Obwohl der Missbrauch der lokalen Bevölkerung in Somalia (Whitworth 2004), Bosnien und Herzegovina (Mazurana 2005) oder dem Kongo (Al-Hussein 2005) durch internationale Militärtruppen sehr deutlich gezeigt hat, wie tief die militärischen Genderverhältnisse der internationalen Einsatztruppen die Genderverhältnisse in den Einsatzländern beeinflussen können, wird erst in den letzten zwei bis drei Jahren den ökonomischen und sozialen Auswirkungen von Peacekeeping-Operationen auf die Einsatzländer vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt (Department of Peacekeeping Operations 2004; Handrahan 2004).⁹ Untersuchungen, die sich dem Thema militärischer Konfliktbearbeitung, Peacekeeping oder Peace-building aus einer gendersensiblen Perspektive nähern, lassen sich in vier große Themenfelder einteilen: Die Mehrzahl der Studien und Veröffentlichungen

⁹ Im März 2006 veröffentlichte die Peacekeeping Best Practice Section des Department of Peacekeeping Operations einen Bericht über den ökonomischen Einfluss von Peacekeeping in verschiedenen UN-Missionen (Carnahan/Durch/Gilmore 2006). Die Missionen „do more good than harm“, so das Fazit der Studie. Allerdings werden in diesem Bericht die wirtschaftlichen Faktoren aus ihrem sozialen, umwelt- und gegenderten Zusammenhang gerissen und blenden Machtstrukturen und Abhängigkeiten und damit einen wesentlichen Aspekt des „Do no harm“-Konzepts aus (Anderson 1999; Rehn/Sirleaf 2002).

beschäftigt sich damit, welche Vorteile und welche Probleme der Einsatz von Frauen oder die Umsetzung einer Genderperspektive für die militärische Bearbeitung von Konflikten haben können. Hier handelt es sich zumeist um Statements internationaler Organisationen oder Staaten mit starkem Fokus auf die Ausbildung der Soldatinnen und Soldaten. Als zweites gibt es einige Veröffentlichungen zum Thema Prostitution/sexuelle Ausbeutung von Frauen durch stationierte Truppen. Ein dritter Strang beschäftigt sich mit den Auswirkungen, bzw. den Wechselwirkungen von internationalen Organisationen auf die Zivilbevölkerung, wobei hier empirische Studien kaum vorhanden sind. Einige wenige Studien analysieren explizit Männlichkeitskonstruktionen und/oder integrieren ethnische Aspekte und können unter einem vierten Themenfeld subsumiert werden.

a) Frauen- und Genderaspekte in militärischen Friedensmissionen

In multinationalen Peacekeeping-Einsätzen und der militärischen Konfliktbearbeitung hat sich – zumindest teilweise – die Erkenntnis durchgesetzt, dass die Integration einer Genderperspektive und die Erhöhung des Frauenanteils eine zentrale Rolle für die erfolgreiche Durchführung von Friedensmissionen spielen (United Nations General Assembly 2004). Als Vorteile des Einsatzes von Frauen in der militärischen Konfliktbearbeitung werden genannt:

- Frauen in wichtigen Positionen vermittelten ein positives Zeichen in Bezug auf Gleichberechtigung und Demokratie (Hudson 2000; Seifert 2003; Ospina 2006).
- Die Anwesenheit von Frauen der gleichen Kultur thematisiere sexuelles Fehlverhalten von männlichen Soldaten und verringere damit das Risiko sexueller Übergriffe auf die Zivilbevölkerung (DeGroot 2002; Hudson 2000; DPKO 2004).
- Frauen werden als empathischer gesehen und seien daher eher für Vermittlungspositionen geeignet (DeGroot 2002; Hudson 2000; Moxon-Browne 1998).
- Frauen verfügten über einen besseren Zugang zu Frauen in der lokalen Bevölkerung (Hudson 2000; Moxon-Browne 1998).

Seit der Resolution 1325 im Jahr 2000 ist in jede Peacekeeping-Operation, die von den UN begonnen wurde, der Posten eines Gender Advisors integriert worden, der sich ausschließlich der Integration von Gender in die Peacekeeping-Operationen widmet. 10 von 18 Missionen waren im November 2004 mit Gender

Advisory Kapazitäten unterschiedlicher Art ausgestattet, in den anderen Missionen sind sog. Gender Focal Points eingerichtet worden, in denen Personen zusätzlich zu ihren sonstigen Aufgaben mit der Integration von Gender-Aspekten betraut wurden (Department of Peacekeeping Operations 2005). Ihr Auftrag ist "working to provide technical guidance to the heads of operations, to ensure increased efforts to mainstream gender perspectives into all functional areas of peacekeeping and to increase the participation of women leaders and organizations in the implementation of the mandate of the operation" (United Nations Security Council 2004: 7). Diese Posten sind mit einer Vielzahl an Problemen behaftet: So wird immer wieder bemängelt, dass sie schlecht ausgestattet seien und dass allzu leicht die Verantwortung für die Integration einer Genderperspektive an die Gender Advisor abgegeben wird (Department of Peacekeeping Operations 2005). Einheitliche Regeln, wie eine Genderperspektive integriert werden könne, fehlten bisher. Zudem gebe es kaum qualifizierte Männer für diese Posten und auch keine Bereitschaft, sich überhaupt für einen derartigen Posten zu bewerben (Martin 2005).

Andere Untersuchungen beschäftigen sich hingegen weniger aus einer Differenzperspektive mit den Vorteilen der Integration von Frauen, sondern mit Versuchen der Integration einer Genderperspektive in die Ausbildung der Soldatinnen und Soldaten und in die Missionen selbst. Erste Evaluationen von Versuchen, eine Genderperspektive in die Ausbildung von Soldatinnen und Soldaten zu integrieren, zeigen gemischte Erfolge: So stellen die großen Unterschiede in Qualität, Ausstattung, Vorbereitung und Erziehung zwischen den Berufsarmeen und den Freiwilligenarmeen, zwischen vermögenden und weniger vermögenden Nationen ein großes Problem dar. Die Soldatinnen und Soldaten der unterschiedlichen nationalen Streitkräfte besitzen zudem ein sehr unterschiedliches Vorwissen über Genderverhältnisse: So ist zwar das Problem der sexuellen Belästigung von vor allem Soldatinnen und die Wahrnehmung von Frauen als Opfer innerhalb der Streitkräfte präsent, dass Genderaspekte jedoch auch im Kontakt mit der Zivilbevölkerung eine zentrale Rolle spielen, wird nicht realisiert. Problematisch ist auch, dass die Sensibilisierung für Gender anderer Unterrichtsformen bedarf, als dies für militärische, meist sehr formale Ausbildungen vorgesehen ist. Es kann mitunter schwierig sein, die verschiedenen Dienstgrade miteinander in nicht-hierarchischen Formationen oder Gruppenarbeiten zu unterrichten. Eine Unterscheidung nach den jeweiligen Funktionen – so unterscheidet sich der Umgang mit der Zivilbevölkerung

während einer Patrouille, einer Hausdurchsuchung oder aber mit lokalem Personal in den Lagern – bleibt in den Trainings außen vor (Mackay 2005). Bei den 4-6-monatigen Einsatzrhythmen wird die durchgängige Schulung angesichts der schlechten Ausstattung der Gender Advisor, die diese Ausbildungen durchführen sollen, unmöglich (Martin 2005). Dies gilt besonders dann, wenn schnell Personal zu Verfügung gestellt werden muss und generell kaum Zeit für Ausbildung bleibt.

Die Schulung allein ist zudem wenig sinnvoll, wenn die Schulungsprogramme weder an die Geschlechterkulturen der nationalen Truppensteller noch an die jeweiligen Geschlechterkulturen der Einsatzländer zurückgebunden werden. Hier wird immer wieder die Zusammenarbeit mit Frauenorganisationen sowohl im Heimatland als auch im Einsatz eingefordert (Martin 2005; Sicherheitsrat 2000). Selbst wenn die Soldatinnen und Soldaten bereits eine Schulung erhalten haben, ist es kaum möglich dieses Wissen und diese Erkenntnisse eins zu eins auf die nächste Mission zu übertragen (Barnett/Finnemore 1999).¹⁰ Eine weitere Konfliktlinie ergibt sich aus dem Widerspruch zwischen militärischen Selbstdefinitionen als Gewaltorganisationen und dem Anspruch, zugleich beschützender Peacekeeper zu sein. Die Soldatinnen und Soldaten sollen sich sensibel für kulturelle Gegebenheiten zeigen und laut UN-Resolution 1325 Frauen und Mädchen in Nachkriegsgesellschaften als besonders vulnerabel anerkennen, beschützen und zugleich empowern, auf der anderen Seite werden sie in einer der Organisationen sozialisiert, deren Identität auf der Ausgrenzung von Weiblichkeit und des „Anderen“ beruht (Mackay 2005; Dittmer 2007b; Higate 2003).

b) Prostitution und sexuelle Gewalt durch Soldaten

In den Medien besonders präsent sind Soldaten im Einsatz immer dann, wenn es um den möglichen Zusammenhang von Prostitution, Frauenhandel und sexueller Gewalt durch Soldaten geht. Zum ersten Mal an die internationale Öffentlichkeit ist dieses Thema bereits Anfang der 1990er Jahre durch den massiven Anstieg der HIV/AIDS-Infektionen durch die Stationierung vor allem amerikanischer Truppen in Kambodscha gedrungen (Whitworth 1998). In Deutschland startete

¹⁰ Diese Vielzahl an Problematiken gilt jedoch nicht nur für militärische Einheiten, sondern auch für zivile Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in UN-Missionen insgesamt (Raven-Roberts 2005).

amnesty international im Jahr 2003 eine Kampagne gegen Frauenhandel im Kosovo, in der die Verflechtungen von Bundeswehrsoldaten in den Frauenhandel skandalisiert wurden. Eine der wohl ausführlichsten Studien in diesem Bereich hat Martin (2005) von Refugees International durchgeführt. Sie berichtet über Fälle sexuellen Missbrauchs von Frauen durch Soldaten der internationalen Einsatztruppen im Kongo, aber auch in Liberia und Haiti. Sie weist darauf hin, dass Prostitution und sexuelle Gewalt in den untersuchten Ländern bereits vor der Stationierung von UN-Truppen existiert hat, sei es als Kriegswaffe wie im ehemaligen Jugoslawien oder vor dem Ausbruch des Konflikts als Ausdruck patriarchaler Herrschaftsstrukturen. Sie bewertet den in vielen Ländern beobachteten Anstieg an Prostitution ambivalent: Zum einen finde eine Retraumatisierung der lokalen Frauen durch die Soldaten statt, die eigentlich eine Schutzfunktion ausüben sollten. Zum anderen biete die Prostitution den Frauen auch ein sicheres Auskommen. In diesem Zusammenhang kritisiert Martin auch die Kampagne STOP in Bosnien, in der der Frauenhandel so massiv publik gemacht wurde. Diese Kampagne habe zur Folge, dass die Bordelle nun weniger zugänglich sind und Prostituierte nicht mehr ausreichend geschützt werden können. Des Weiteren weist Martin darauf hin, dass der Fokus in den Diskussionen um Prostitution in Einsätzen auf dem militärischen Personal liege und zivile Mitarbeiter von internationalen Organisationen oder das Personal privater Sicherheitsfirmen kaum betrachtet werde. Soldaten zu disziplinieren sei, so resümiert sie, einfacher und medienwirksamer als die Bestrafung ziviler Mitarbeiter. Im gleichen Jahr veröffentlichte der jordanische Prinz Al-Hussein für die UN einen Bericht über die sexuelle Ausbeutung und den Missbrauch in Peacekeeping-Einsätzen. In diesem kommt er zu ähnlichen Schlussfolgerungen wie Martin und fordert daran anschließend eine Erhöhung des Frauenanteils in den Missionen, da die Erhöhung des Frauenanteils auch dazu führe, dass der Missbrauch der lokalen Bevölkerung sinke: "Finally, the presence of more women in a mission especially at senior levels will help to promote an environment that discourages sexual exploitation and abuse, particularly of the local population" (Al-Hussein 2005: 10). Batt/Valenius (2006) kritisieren, dass mit dieser Argumentation den Soldatinnen die Verantwortung für mögliches (sexuelles) Fehlverhalten der Soldaten zugeschrieben wird. Eine weitere Fallstudie zu Prostitution durch internationale Streitkräfte hat Higate (2003) im Kongo und in Sierra Leone durchgeführt. Sein Fokus lag dabei besonders auf den Männlichkeitskonstruktionen und den Auswirkungen der Prostitution auf die Zivilbevölkerung. In der United

Nations Organization Mission im Kongo (MONUC) kam es durch das MONUC-Personal zu massivem Missbrauch von Frauen und Mädchen. Zwar wurde im März 2002 ein mit fünf Mitarbeitern ausgestattetes Office for Gender Affairs eingerichtet und Gender Trainings durchgeführt, die Besuche bei Prostituierten wurden dennoch als selbstverständlich, legitim und als Belohnung für die Soldaten angesehen. Die Prostitution wurde von den Peacekeepern selbst als „survival prostitution“, als individuelle Hilfeleistungen von Seiten der Soldaten an die Zivilbevölkerung definiert.

Auch in der United Nations Mission Sierra Leone (UNAMSIL), in der es zwar kein eigenes Office of Gender Affairs in UNAMSIL, dafür aber einen Gender-Experten in der Menschenrechtsabteilung gab, kam es zu einem Skandal um sexuellen Missbrauch der lokalen Bevölkerung. Es folgte zwar eine Vielzahl an Initiativen innerhalb der Mission, um diese Vorfälle zu reduzieren – so wurde eine Abteilung für sexuelle Ausbeutung und Missbrauch eingerichtet und eine Abteilung, die besonders auf den Einhaltung der Codes of Conduct und der Zero-tolerance-Politik achtete – allerdings gab es keine Versuche, systematisch für Genderaspekte zu sensibilisieren. Vor Ort war man der Meinung, dass der Skandal eher dazu geführt habe, dass der Missbrauch nun nicht mehr so offen diskutiert wurde und sich eher im Untergrund abspielte (Higate 2003).

c) Wechselwirkungen von internationalen Organisationen und lokaler Bevölkerung

Einige wenige Untersuchungen widmen sich den Wechselwirkungen von Genderverhältnissen der internationalen militärischen Organisationen mit der Zivilbevölkerung. Dabei wird zumeist von der These ausgegangen, dass die internationalen Organisationen ihre eigenen Genderstrukturen und -kulturen verbreiten, ohne diese jedoch ausreichend zu reflektieren (Cockburn/Hubic 2002). Das Prinzip der Verbreitung hegemonialer Genderordnungen durch westliche Institutionen datiert Connell (2002) bereits in die Kolonialzeit: Indem die lokalen Männlichkeiten abgewertet und ihnen die Fähigkeit abgesprochen wurde, für „ihre“ Frauen angemessen zu sorgen, legitimierten sich die Eroberer, den Platz der Männer einzunehmen, die durch einen Konflikt oder Krieg zerstörte gesellschaftliche Ordnung wieder herzustellen und damit auch die

eigenen Genderverhältnisse zu etablieren.¹¹ Über die Stationierung militärischer Einheiten in Post-Konflikt-Gesellschaften wird zudem signalisiert, dass Frieden nur mit Waffeneinsatz und Streitkräften möglich zu sein scheint. Die ohnehin militarisierte Nachkriegsgesellschaft wird mit militärischen Mitteln stabilisiert, was zu einer Bestätigung dieser militarisierten und maskulinisierten politischen Kultur führen kann (Enloe 2002). Wenn auch manche Feministinnen davon ausgehen, dass sich die Männlichkeit von Peacekeepern von derjenigen kämpfender Soldaten dahingehend unterscheidet, dass sie weniger militaristisch sind (Enloe 1993), weisen aktuellere Studien diesen Befund entschieden zurück (Cockburn/Hubic 2002; Withworth 1998; Duncanson 2006; Dittmer 2007b). Welchen Einfluss die Genderverhältnisse der militärischen – aber auch der zivilen Organisationen – tatsächlich auf die lokalen Genderverhältnisse haben, ist eine bisher ungeklärte empirische Frage (Enloe 2002).

d) Rassismus, Sexismus und Gender

Den Zusammenhang von Genderkonstruktionen und Rassismus, bzw. Herstellung von Ethnizität in militärischen Einheiten untersucht Razack (2005) anhand des kanadischen Peacekeeping-Einsatzes in Somalia.¹² Sie erklärt die Misshandlungen der somalischen Bevölkerung durch die Soldaten damit, dass die Männer sich ihrer Männlichkeit und ethnischen Überlegenheit vergewisserten, in dem sie Gewalt über die Zivilbevölkerung ausübten und es zugleich als ihre patriotische Pflicht definierten, auf diese Weise die lokale Bevölkerung zu disziplinieren und zu zivilisieren. Sie bezeichnet „the new peacekeepers“ als „warriors of the New World order“ (Razack 2005: 41). Die Teilhabe an Peacekeeping-Einsätzen „provides a way for both settler colonies and ex-colonial powers to perform themselves as members of an international brotherhood of civilised states“ (Razack 2005: 45), die Peacekeeper selbst verstünden sich als Teil der „global civilizing mission“ (Razack 2005: 55, auch Withworth 1998). Weiße

11 Eine ähnliche Argumentation gab es auch im Afghanistan-Krieg 2003 mit der propagierten Befreiung der Frauen von der Burka (Maier/Stegmann 2003).

12 Der UN-Einsatz in Somalia gilt neben der Friedensmission in Ruanda als größtes Debakel internationaler Friedensmissionen. Im März 1993 töteten Soldaten eines kanadischen Airborne Regiments zwei somalische Männer und folterten einen somalischen Jugendlichen, der anschließend seinen Verletzungen erlag. Diese Folterungen wurden dokumentiert und galten als Trophäen. Sanktioniert wurden diese Handlungen von der militärischen Führung allerdings erst, als weitere Videos auftauchten, die Misshandlungen von kanadischen Soldaten in Initiationsriten zeigten (Whitworth 1998).

militärische Männlichkeit wurde damit als hegemoniales Männlichkeitsideal gesetzt, andere Männlichkeiten als minderwertig angesehen und entsprechend behandelt.

In den bisherigen Ausführungen wurde deutlich, welchen fundamentalen Erklärungswert die Integration einer differenzierten Genderperspektive für die Analyse und Bearbeitung von Konflikt- und Gewaltdynamiken haben kann. Geschlechterrollen werden in gewaltförmigen Konflikten und Kriegen immer auch instrumentalisiert und mobilisiert, zugleich ist Gender immer auch tief mit sozioökonomischen Faktoren und Ethnizität/Rassismus verflochten. In den letzten beiden Abschnitten werden die Bemühungen Deutschlands um die Integration einer Gender-Perspektive genauer betrachtet (5) und abschließend kritisch der gegenwärtige Forschungsstand resümiert.

5. Die Integration einer Genderperspektive in die deutsche Außen- und Sicherheitspolitik

Die Integration einer Genderperspektive ist, wie in den kurzen und notwendigerweise unvollständigen Abrissen über Entstehung, Verlauf und Bearbeitung von Konflikten gezeigt wurde, zur erfolgreichen Friedenskonsolidierung unabdingbar. Obwohl sich die empirischen Studien und Erkenntnisse bezogen auf die Auswirkungen von zivilen und militärischen Friedensmissionen auf die lokalen Gender-Ordnungen bisher noch in Grenzen halten, ist zu vermuten, dass die langfristigen ökonomischen, sozialen und (gender-) politischen Auswirkungen auf die Zivilbevölkerung, neben der möglichen Konsolidierung des Friedens, diese Gesellschaften noch einmal nachhaltig prägen werden. Ob diese Veränderungen immer dem Wohl des mühsam erreichten Friedens dienen, mag bezweifelt werden. Wie aber positioniert sich die deutsche Politik, die eine immer stärkere Rolle in der internationalen Gemeinschaft einzunehmen strebt, in dieser Frage?

Das Thema Gender in der Konfliktbearbeitung spielt in Deutschland weder im zivilen noch im militärischen Bereich, weder in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung noch in der politischen Praxis eine besondere Rolle (Stanley 2002; Frauensicherheitsrat 2006). Obwohl durch die stärkere Verknüpfung von Entwicklungs- und Sicherheitspolitik entwicklungspolitische Konzepte stärker in die Außen- und Sicherheitspolitik integriert werden könnten, zeigt sich hingegen, dass auch in der Entwicklungszusammenarbeit Genderaspekte eher an

Bedeutung verlieren, was selbst das Bundesministerium für Wirtschaft und Zusammenarbeit zu einer Evaluation seiner Projekte motivierte (BMZ 2006; Dittmer 2007a; Rodenberg 2003). Ressourcen- und Personalknappheit, die Reduktion von Gender auf Frauenbelange und das „Versickern“ von gendersensiblen Maßnahmen sind nur einige wenige der zahlreichen Gründe und Auswirkungen dieser Entwicklung (Rodenberg 2003). Im Juni 2004 veröffentlichte die Bundesregierung einen Zwischenbericht zur Umsetzung der UN-Resolution 1325 in Deutschland. Bezogen auf Maßnahmen der Zivilen Konfliktbearbeitung erwähnt die Bundesregierung eine Vielzahl an Einzelprojekten, die sich vor allem im entwicklungspolitischen Bereich der Frauenförderung widmen, ohne dass jedoch eine einheitliche Strategie oder ein politisches Konzept zur systematischen Integration einer Genderperspektive in Maßnahmen der Friedenskonsolidierung erkennbar wäre. Ein besonderer Schwerpunkt der Umsetzungsbemühungen lag auf Afghanistan, wo eine Vielzahl an vor allem bildungspolitischen Maßnahmen für Frauen gefördert wurde. Des Weiteren weist der Bericht auf die Frauenanteile unter Ausbildern und Teilnehmern des Zentrums für Internationale Friedenseinsätze (ZIF) und das OSZE-Personal hin. Die Bundeswehr findet durch drei Maßnahmen der Bundesregierung explizit Erwähnung: Zum einen wird auf das Konzept des „Partnerschaftlichen Handelns“, ein allgemeines Trainingsprogramm zur Sensibilisierung im Sinne des „managing diversity“ hingewiesen. Zum anderen wird unter dem Punkt „HIV-Training und Training zu Schutz und Bedürfnissen von Frauen“ die Führungshilfe „Entscheiden und Verantworten“ des Zentrums Innere Führung (in der jedoch nicht auf Gender Bezug genommen wird) sowie die Information erwähnt, dass für die Bundeswehr „aktuell 35.000 Exemplare der Broschüre ‚Safer Sex...sicher!‘ bei der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung zur Verteilung bei der Bundeswehr bestellt“ seien (Bundesregierung 2004). Innerhalb der Bundeswehr sind denn auch die internationalen Initiativen bisher kaum bekannt und auch das seit Anfang 2005 in der Bundeswehr geltende

Gleichstellungsgesetz¹³ für Soldatinnen und Soldaten hat de facto keine Auswirkungen auf den Auslandseinsatz (Dittmer/Mangold 2007). „In der Bundesrepublik und insgesamt in der EU (fehlt es) an politischem Willen, an Know-how und den notwendigen Ressourcen“, so der Frauensicherheitsrat in seiner „feministischen Kritik der gegenwärtigen Sicherheitspolitik“ (Frauensicherheitsrat 2006: 21), um die Resolution umzusetzen. Zwar sei der von der rot-grünen Bundesregierung 2004 verabschiedete „Aktionsplan Zivile Konfliktprävention, Konfliktlösung und Friedenskonsolidierung“, in dem die Partizipation von Frauen sowie geschlechtersensibler Nicht-Regierungsorganisationen explizit als wesentlicher Baustein für einen erfolgreichen Konfliktbearbeitungsprozess anerkannt werden, ein Erfolg versprechender Schritt in die richtige Richtung, dennoch fehle es an ausreichendem Personal und Ressourcen zur Umsetzung. Zudem sei unverständlich, warum keine frauenpolitischen Gruppierungen im Beirat des Ressortkreises „zivile Krisenprävention“ vertreten seien, der maßgeblich an der Verwirklichung des Aktionsplans beteiligt ist (Frauensicherheitsrat 2006). Als besonders problematisch stellt sich auch die Frage nach der Umsetzung von 1325 im Militär dar. Die Gruppe derjenigen, die Druck auf das Militär ausüben könnten, der Genderperspektive gerade in Einsätzen eine höhere Bedeutung zuzumessen, ist klein, feministische Lobbyarbeit findet nicht statt.¹⁴

13 Das „Soldatinnen- und Soldatengleichstellungsdurchsetzungsgesetz“ ist nach einem zähen Verhandlungsprozess und massivem Druck der politischen Führung als Reaktion auf den selbst gewollten Ausschluss der Bundeswehr aus dem zivilen Bundesgleichstellungsgesetz verabschiedet worden. Es beinhaltet eine Quotenregelung (50% im Sanitätsdienst, 15% in den sonstigen Truppenteilen), die Möglichkeit zu Teilzeitarbeit (wenn auch mit vielen Ausnahmen) und Maßnahmen zur besseren Vereinbarkeit von Beruf und Familie (Dittmer/Mangold 2007). Tiefgreifende strukturelle Veränderungen sind von dem Gesetz jedoch kaum zu erwarten, da es sowohl am Willen der Akteure als auch der politischen Führung fehlt, die Gleichstellung in den Streitkräften voranzutreiben. So sollte der Auslandseinsatz zunächst auch vollständig von dem Gesetz ausgenommen bleiben.

14 Der Frauensicherheitsrat thematisiert diese Problematik in der eigenen Arbeitsgruppe als Konflikt zwischen fundamentaler und systemimmanenter Kritik: So gebe es feministische nicht-pazifistische Ansätze, die sich für mehr Geschlechtergerechtigkeit im Militär einsetzten und feministische Ansätze, deren Augenmerk auf der zivilen Konfliktbearbeitung läge und die die Abschaffung/Begrenzung militärischer Macht befürworteten (Frauensicherheitsrat 2006).

6. Kritische Auseinandersetzung

Die bisherige Analyse der vorhandenen Literatur und Initiativen zum Thema Gender, Konflikt, Konfliktbearbeitung zeigt meines Erachtens fünf zentrale Tendenzen auf:

1. Die systematische Aufarbeitung und Konzeptionalisierung der Integration einer Genderperspektive in die Zivile Konfliktbearbeitung ist, trotz einer kaum noch zu überschauenden Anzahl an Publikationen unterschiedlicher Art, bisher weitgehend ausgeblieben. Gerade angesichts der aktuellen Tendenz, Konflikte zunehmend militärisch zu lösen, ist hier dringend Handlungsbedarf geboten.
2. Gender wird in der wissenschaftlichen Literatur, vor allem aber in der friedensfördernden zivilen und militärischen Praxis immer noch als Frauenfrage betrachtet und Frauen werden als homogene Gruppe behandelt, obwohl die Heterogenität der Erfahrungen von Frauen in vielen Einzelfallstudien nachgewiesen wurde. Das in zahlreichen Maßnahmen und Initiativen der Friedenskonsolidierung vermittelte Frauenbild konzeptionalisiert die Frauen als Opfer oder Werkzeuge von männlichen Kriegsszenarien und schreibt ihnen implizit Friedfertigkeit und zivilisierende Funktionen zu. So definiert bspw. der bereits erwähnte aktuelle Bericht des Europäischen Parlaments zur Rolle von Frauen in Konflikten und Kriegen „women as victims, women as instruments of peace, and women as instruments of war“ (De Keyser 2006: 14). Frauen werden hier also entweder in der Rolle als Opfer gesehen – dies wird damit begründet, dass sie aufgrund ihrer biologischen Veranlagung besonders der Gefahr der Infektion mit HIV oder sonstigen Krankheiten ausgesetzt sind, „these tragic consequences of female biology“ (De Keyser 2006: 14) – oder als „Instrumente“ verschiedener männlicher Interessen; eine aktive Rolle von Frauen wird nicht gedacht. Die Konzeptionalisierung von Frauen als willenlose Instrumente entmündigt sie und nimmt ihnen jegliche Form der Handlungsfähigkeit. So werden Selbstmordattentäterinnen zwar als spezielles neues Phänomen erwähnt, dies aber sofort in Verbindung mit Vergewaltigungen und strukturellen Diskriminierungen gebracht, denen die Frauen ausgesetzt seien. Diese Form der Argumentation passt sich nahtlos in das ein, was Brunner als „neo-orientalist Western knowledge production“ (Brunner 2006: 179) konzeptionalisiert hat, in der die Selbstmordattentäterinnen als unzivilisiertes, barbarisches Anderes den modernen, aufgeklärten, westlichen Frauen gegenüber gestellt werden. In dem Bericht wird weiter argumentiert, Frauen seien durch ihre besonderen Fä-

higkeiten zum Dialog, zur Kommunikation und Gewaltfreiheit besonders gut für Konfliktmanagement geeignet. Auch hier beruft sich der Bericht offensichtlich auf ein eigentlich überholtes Frauenbild der friedfertigen, streitschlichtenden und kommunikativ-sozialen Frau. Bereits 1995 verkündet Janet Beilstein in einem Dokument für die UN zur Rolle von Frauen in Peacekeeping-Missionen der Vereinten Nationen bspw.:

„... women are socially conditioned to be more peaceful and peace-loving and less violent than men. They attribute the more pacifist orientation of females to the roles that women play as mothers responsible for giving birth to and nurturing future generations and as conciliators within the family and in their local communities“ (Beilstein 1995).

Dagegen wird implizit die Vorstellung des Mannes als gewaltbereiter, aggressiver Kämpfer gesetzt und damit die traditionell westliche militarisierte Genderordnung reproduziert (Apelt/Dittmer 2007). Ein Berater der UN, der an der Verabschiedung der Windhoek-Deklaration beteiligt war, die die Vorlage für die UN-Resolution 1325 darstellte, argumentiert, dass Männer gewalttätiger und aggressiver seien, Frauen hingegen ihre Aggressionen besser kontrollieren könnten und diese nur anwendeten, um sich oder ihre Kinder zu schützen. Frauen könne daher die Kontrolle ihrer Aggressionen eher antrainiert werden als Männern, weshalb sie besser für eher zivil ausgerichtete Peacekeeping-Operationen geeignet seien. Zwar erkennt DeGroot an, dass Aggressionen auch kulturelle Ursachen haben, allerdings ist der Wunsch zu kämpfen für ihn explizit männlich, die Mehrzahl der Männer würden sich für den Beruf des Soldaten entscheiden, weil sie kämpfen wollten. „For these men, being assigned to a peacekeeping operation where they are not expected to fight is an insult to their manhood“ (DeGroot 2002).

3. Die Reproduktion dieser dichotomen Geschlechterbilder geht zudem einher mit einer Sexualisierung von Frauen, besonders von Soldatinnen, denen die Verantwortung für das sexuelle Verhalten ihrer männlichen Kameraden anheim gelegt wird, indem die Argumentation aufgebaut wird, dass die Anwesenheit von Soldatinnen die Übergriffe vor allem auf die lokale Bevölkerung verringern würde. Wenn auch meist nicht genauer definiert wird, auf welche Art und Weise dies geschieht, lässt der massive Anstieg an Vergewaltigungen von Soldatinnen in Missionen, die den Kontakt mit der Zivilbevölkerung verbieten, die Vermutung zu, dass die Soldatinnen diskursiv mit Prostituierten gleichgesetzt werden. Bereits für den Ersten Weltkrieg ist nachgewiesen, dass Soldatinnen als Gelegenheitsprostituierte, als auf sexuelle Abenteuer versessene Frauen galten (Hacker 1998). Im Zweiten Weltkrieg sollten verstärkt schwarze Soldatinnen nach

Großbritannien geschickt werden, weil die zunehmenden „Mischehen“ zwischen weißen britischen Frauen und schwarzen amerikanischen Soldaten nicht gewünscht waren. Dieser Plan konnte allerdings durch den Protest einer Schwarzen Menschenrechtsbewegung gestoppt werden, die darauf hinwies, dass die schwarzen Frauen in der US-Armee dienten, um Soldatinnen zu sein und nicht, um die sexuellen Bedürfnisse ihrer Kameraden zu befriedigen (Enloe 2000).

4. Die Integration einer Genderperspektive in die Arbeit internationaler Organisationen bringt zudem die Problematik mit sich, dass diese jeweils an die lokalen Kontexte angepasst werden muss, bzw. jeweils neue Integrationsstrategien zu entwickeln sind. Dies führt dazu, dass auch ein gendersensibler Ansatz Folgen haben kann, die den eigentlichen Intentionen zuwiderlaufen, wie die folgenden Beispiele zeigen:

Bewaffnete Konflikte lösen immer auch große Flüchtlingsbewegungen aus. So zählt das UNHCR Ende 2005 20,8 Millionen Flüchtlinge weltweit, die Mehrzahl davon in Afghanistan, dem Sudan, Burundi und dem Kongo. Es wird von ca. 50% weiblichen Flüchtlingen ausgegangen, wobei diese Zahlen je nach Konflikt, Land und herrschender Geschlechterordnung stark schwanken können (UNHCR 2006).¹⁵ Die Flüchtlinge stehen unter großen psychischen Belastungen, sie sind meist traumatisiert und haben geschlechtsspezifisch differente Erfahrungen gesammelt. Das UNHCR hat deshalb bereits im Jahr 1985 ein spezielles Programm zum Schutz von weiblichen Flüchtlingen aufgelegt, in dem dazu aufgefordert wird, die speziellen Belange von Frauen zu berücksichtigen und sie besonders vor psychischen Übergriffen zu schützen. Ein weiteres Anliegen ist es, die Informationslage von Frauen in Fluchtsituationen zu verbessern, mehr weibliche Ansprechpartner zur Verfügung zu stellen und die Ausbildung der Flüchtlingshelfer auszuweiten (UNHCR 1985). In einer Erweiterung des Programms aus dem Jahr 1999 fordert das UNCHR dazu auf, die Belange von Frauen unter dem Genderaspekt zu integrieren und von speziellen Frauenprogrammen Abschied zu nehmen.¹⁶ Besonderer Wert wird darauf gelegt, Frauen aktiv an den Initiativen teilhaben zu lassen, damit sie ihren Bedürfnissen gemäß handeln können. In bisherigen Projekten sei oft übersehen

¹⁵ Das UNHCR weist in seinem Jahresbericht 2005 darauf hin, dass lediglich für die Hälfte der Flüchtlinge geschlechterdifferenzierte Daten zur Verfügung ständen, die Differenzierung nach Alter liegt für ein Viertel der Flüchtlinge vor (UNHCR 2006).

¹⁶ Dieser „turn“ erreicht Mitte der 1990-Jahre alle internationalen Hilfsorganisationen, das Projekt „women-in-development“ wird von „gender-and-development“ abgelöst (Dittmer 2007a).

worden, dass Frauen in Krisensituationen gerade als Hauptnährerinnen der Familie fungierten. Besonders bei der Versorgung mit Lebensmitteln sollte darauf geachtet werden, dass diese mit dem Wissen und der Hilfe der Frauen durchgeführt werden soll und die Frauen nicht zu passiven Empfängerinnen degradiert werden (UNHCR 1999).

Die Untersuchung eines vom UNHCR initiierten Flüchtlingscamps in Tansania zeigt jedoch, wie schwierig es ist, diese westlichen Programme umzusetzen: Das UNHCR versuchte in Anlehnung an das Mainstreaming-Programm bei der Verteilung von lebenswichtigen Gütern des täglichen Lebens gendersensibel vorzugehen und vor allem die Situation der Frauen zu verbessern (Turner 1999). Folge dieses auf dem Gleichheitsprinzip aller beruhenden Programms war, dass die traditionellen Geschlechterstrukturen aufgebrochen wurden. Dieser „soziale Verfall“, als den die Männer die Tatsache empfanden, dass die Frauen sich nicht mehr unterordneten, wurde dadurch verstärkt, dass die „weißen Männer“ des UNHCR nun anstelle der traditionellen Familienversorger die Ernährung sicherstellten, was einen Mann zu der Aussage veranlasste: „the UNCHR is a better husband“ (Turner 1999: 147). Junge Männer nutzten diesen Aufbruch traditioneller männlicher Identität für sich und nahmen den Platz der Alten ein, womit auch die traditionellen Klassen- und Hierarchiestrukturen unter Druck gerieten. Männer, die keine Möglichkeit hatten, auf alternativem Weg ihre männliche Identität zu sichern, verfielen dem Alkohol und Drogen. Dies wiederum führt zu einem Anstieg der häuslichen und sexuellen Gewalt Frauen gegenüber, die in den Flüchtlingszelten nur unzureichend vor männlicher Gewalt geschützt werden konnten (International Alert 2001). Auch im Umfeld des Flüchtlingscamps veränderte das Programm des UNHCR die Geschlechterstrukturen: Eine bei einer lokalen NGO beschäftigte Frau berichtete, dass sie die Hälfte ihres Einkommens ihrem Ehemann gebe, weil dieser sonst gedemütigt sei, wenn er nicht mehr der Hauptgeldverdiener ist.

Als ähnlich problematisch beschreiben Hromadžić (2004) und Luci (2004) den Umgang mit weiblichen Vergewaltigungsopfern in Bosnien und im Kosovo. Sie kritisieren, dass die internationalen Organisationen westliche Identitätskonzepte an die Frauen herantragen und die vergewaltigte Frau als unhinterfragtes Konzept zur Homogenisierung und Deindividualisierung (und damit zur erneuten Traumatisierung) anboten. So sind die jeweiligen Erfahrungen der Frauen mit Vergewaltigungen ebenso unterschiedlich wie die sozialen Folgen, die die Vergewaltigungen zeitigten. Frauen werden in den westlichen Diskursen als Objekte kollektiver Gewalt

gesehen, ihre individuellen Verortungen als Subjekte, in Form von Widerstand bspw., aus dem Diskurs ausgeschlossen (Hromadžić 2004). Luci (2004) geht noch einen Schritt weiter, indem sie diese westlichen Genderdiskurse als koloniale bzw. postkoloniale Diskurse beschreibt, deren Ziel nicht die Emanzipation o.ä. sei, sondern der Durchsetzung und Stabilisierung einer westlichen Identität und Hegemonie diene. Dass die betroffenen Frauen in Kosova nicht über ihre Erfahrungen reden, interpretiert sie als Zeichen des Widerstands gegen diese Identitätsangebote.

5. Aus den unter Punkt 4 genannten Problemen bei der Integration einer Genderperspektive ergibt sich auch der Konflikt für Mitarbeiter internationaler Organisationen und Militärs sowohl gendersensibel vorzugehen als auch Rücksicht auf kulturelle Besonderheiten zu nehmen. In der Praxis führt dies zumeist zu einer Unterordnung der Gendersensibilität unter die interkulturelle Rücksichtnahme. Dies führt sowohl zur Reproduktion traditioneller westlicher Genderordnungen, die auf der Dichotomie „kämpferischer Mann – friedfertige Frau“ basieren, als auch zur Bestätigung der bestehenden lokalen Genderordnungen (Dittmer 2007b). Eine Lösung dieses Paradigmenkonflikts ist bisher weder für die zivile noch die militärische Konfliktbearbeitung in Sicht.

7. Literaturverzeichnis

- Al-Hussein, Prinz Zeid Ra'ad Zeid (2005): *A Comprehensive Strategy to Eliminate Future Sexual Exploitation and Abuse in United Nations Peacekeeping Operations*, New York: United Nations General Assembly.
- Anderson, Mary B. (1999): *Do no Harm. How Aid can Support Peace - or War*, Boulder, London: Lynne Rienner Publishers.
- Apelt, Maja/Dittmer, Cordula (2007): „Under pressure“ - Militärische Männlichkeiten im Zeichen neuer Kriege und veränderter Geschlechterverhältnisse“, in: Bereswill, Mechthild/Meuser, Michael/Scholz, Sylka (Hg.): *Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit*, Münster: Westfälisches Dampfboot: 68-83.
- Barnett, Michael N./Finnemore, Martha (1999): „The Politics, Power and Pathologies of International Organizations“, in: *International Organization*, 53:699-732.
- Batscheider, Tordis (1993): *Friedensforschung und Geschlechterverhältnis. Zur Begründung feministischer Fragestellungen in der kritischen Friedensforschung*, Marburg: BdWi-Verlag.
- Batt, Judy/Valenius, Johanna (2006): *Gender Mainstreaming: Implementing UNSCR 1325 in ESDP Missions*, Paris: EU Institute for Security Studies.
- Beilstein, Janet (1995): „The Role of Women in the United Nations Peacekeeping“, in: *Women 2000*, 1:1-10.
- Blagojević, Marina (2004): „Conflict, Gender and Identity: Conflict and Continuity in Serbia“, in: Seifert, Ruth (Hg.): *Gender, Identität und kriegerischer Konflikt. Das Beispiel des ehemaligen Jugoslawien*, Münster: LIT-Verlag: 68-88.
- Blanchard, Eric M. (2003): „Gender, International Relations, and the Development of Feminist Security Theory“, in: *Signs*, 28: 1289-1312.
- BMVG (2006): *Weißbuch 2006. Zur Sicherheitspolitik Deutschlands und zur Zukunft der Bundeswehr*, Berlin: BMVG.
- BMVG (2007): *Sicherheitspolitik*, <http://www.bmvg.de/portal/a/bmvg>, letzter Zugriff: 14.3.2007.
- BMZ (2006): *Berücksichtigung von Genderfragen in der deutschen EZ: Förderung der Gleichberechtigung und Stärkung der Frauen. Kurzfassung der Evaluierung*, Bonn: BMZ.
- Bonacker, Thorsten (2005): *Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien*, Wiesbaden: VS-Verlag.
- Brunner, Claudia (2006): „Hegemonic Discourse on Palestinian Women Suicide Bombers and the Logic of Gender“, in: Auga, Ulrike/von Braun, Christina (Hg.): *Gender in Conflicts. Palestine - Israel - Germany*, Berlin: LIT Verlag: 171-182.
- Bundesregierung der Bundesrepublik Deutschland (2004): *Umsetzung der Sicherheitsrats-Resolution 1325 (2000). Informationen der Bundesrepublik Deutschland*, Berlin: Bundesregierung.
- Carnahan, Michael/Durch, William/Gilmore, Scott (2006): *United Nations Peacekeeping: Economic Impact of Peacekeeping*, New York: DPKO.
- Carpenter, Charli R. (2006): „Recognizing Gender-Based Violence against Civilian Men and Boys in Conflict Situations“, in: *Security Dialogue*, 37: 83-103.
- Cockburn, Cynthia (2001): „The Gendered Dynamics of Armed Conflict and Political Violence“, in: Moser, Caroline/Clark, Fiona (Hg.): *Victims, Perpetrators or Actors? Gender, Armed Conflict and Political Violence*, London, New York: Zed Books: 13-29.
- Cockburn, Cynthia/Hubic, Meliha (2002): „Gender and the Peacekeeping Military: a View from Bosnian Women's Organizations“, in: Cockburn, Cynthia/Zarkov, Dubravka (Hg.): *The Postwar Moment. Militaries, Masculinities and International Peacekeeping. Bosnia and the Netherlands*, London: Lawrence & Wishart: 103-121.
- Connell, Robert W. (2002): „Masculinities, the Reduction of Violence and the Pursuit of Peace“, in: Cockburn, Cynthia/Zarkov, Dubravka (Hg.): *The Postwar Moment. Militaries, Masculinities and International Peacekeeping. Bosnia and the Netherlands*, London: Lawrence & Wishart: 33-40.
- Council of the European Union (2004): *Resolution 1385 (2004)¹, Conflict Prevention and Resolution: the Role of Women*, Brüssel: Rat der Europäischen Union.
- Council of the European Union (2005): *Implementation of UNSCR 1325 in the Context of ESDP*, Brüssel: Rat der Europäischen Union.
- De Keyser, Véronique (2006): *Report on the Situation of Women in Armed Conflict and Their Role in the Reconstruction and Democratic Process in Post-conflict Countries*, Strasbourg: Europäische Kommission.
- DeGroot, Gerard (2002): *‘Wanted: A Few Good Women’. Gender Stereotypes and Their Implications for Peacekeeping*, Brüssel: NATO.
- Dittmer, Cordula (2007a): *Gender Mainstreaming in der Entwicklungszusammenarbeit. Eine feministische Kritik*, Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.

- Dittmer, Cordula (2007b): „Soldat, Kämpfer, Sozialarbeiter? Männlichkeit und Militär in Peacekeeping-Einsätzen“, *Freiburger Frauenstudien*, 20, (im Erscheinen).
- Dittmer, Cordula/Mangold, Anne (2005): „Die Integration von Frauen in die europäischen Streitkräfte - das Militär zwischen internationalem Recht und nationaler Sicherheitspolitik“, in: Jünemann, Annette/Klement, Carmen (Hg.): *Die Gleichstellungspolitik der Europäischen Union*, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft: 65-80.
- Dittmer, Cordula/Mangold, Anne (2007): „Auf dem Weg zu einer Gleichstellung der Geschlechter? Das Gleichstellungsgesetz für Soldatinnen und Soldaten“, *femina politica*, 1, 78-88.
- Department of Peacekeeping Operations (2004): *Peacekeeping Best Practice Unit: Gender Resource Package for Peacekeeping Operations*, New York: DPKO.
- Department of Peacekeeping Operations (2005): *Gender Mainstreaming in Peacekeeping Operations*, New York: DPKO.
- Duncanson, Claire (2006): *Forces for Good: Changing Masculinities in the UK Armed Forces*, New York: INSTRAW.
- Enloe, Cynthia (1993): *The Morning After: Sexual Politics at the End of the Cold War*, Berkeley: University of California Press.
- Enloe, Cynthia (2000): *Bananas, Beaches & Bases: Making Feminist Sense of International Politics*, London: University of California Press.
- Enloe, Cynthia (2002): „Dismantling Militarism, Decommissioning Masculinities“, in: Cockburn, Cynthia/Zarkov, Dubravka (Hg.): *The Postwar Moment. Militaries, Masculinities and International Peacekeeping. Bosnia and the Netherlands*, London: Lawrence & Wishart: 22-32.
- Europäisches Parlament (2005): *European Parliament Resolution on the Follow-up to the Fourth World Conference on Women - Platform for Action (Beijing + 10)*, Strasbourg: Europäisches Parlament.
- European Union Military Committee (2005): *Military Advice on Implementation of UNSCR 1325 in the context of ESDP*, Strasbourg: Europäisches Parlament.
- Fagan, Honor (2000): „Women, War and Peace: Engendering Conflict in Post-structuralist Perspective“, in: Munck, Ronaldo/Silva, Purnaka L. de (Hg.): *Postmodern Insurgencies. Political Violence, Identity Formation and Peacemaking in Comparative Perspective*, Basingstoke: Macmillan Press: 201-216.
- Farr, Vanessa (2002): *Gendering Demilitarization as a Peacebuilding Tool*, Bonn: BICC.
- Feministisches Institut der Heinrich-Böll-Stiftung (2006): *Frieden und Sicherheit für alle. Eine feministische Kritik der gegenwärtigen Sicherheitspolitik*, Berlin: Böll-Stiftung.
- Feth, Anja (2004): *Human Security = Women`s Security? Keine nachhaltige Sicherheit ohne Geschlechterperspektive. Zur Klärung von „Sicherheit“ in der internationalen Politik*, Berlin: Feministisches Institut der Heinrich-Böll-Stiftung.
- Frevert, Ute (1990): „Wo du hingehst – Aufbrüche im Verhältnis der Geschlechter“, in: Nitschke, August/Ritter, Gerhard A./Peukert, Detlev/Bruch, Rüdiger vom (Hg.): *Jahrhundertwende. Der Aufbruch in die Moderne 1880-1930*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt: 89-118.
- Frevert, Ute (2001): *Die kasernierte Nation*, München: Beck.
- Funder, Maria (2005): „Die Konflikttheorie feministischer Theorien“, in: Bonacker, Thorsten (Hg.): *Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien. Eine Einführung*, Wiesbaden: VS-Verlag: 293-318.
- Gantzel, Klaus Jürgen (2002): *Neue Kriege? Neue Kämpfer?*, Hamburg: AKUF.
- gaps - gender action for peace and security (2007): *Report on Involving Men in the Implementation of UN Security Council Resolution 1325 on Women, Peace and Security*. London: gaps
- Goldstein, Joshua S. (2001): *War and Gender. How Gender Shapes the War System and Vice Versa*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Haartje, Maren (2003): „Wer kennt 1325? Eine UNO-Resolution und die schwierige Umsetzung“, in: *Focus on Gender and Peacebuilding*, 1: o.S.
- Hacker, Hanna (1998): *Gewalt ist: keine Frau. Der Akteurin oder eine Geschichte der Transgression*, Königstein/Taunus: Helmer.
- Handrahan, Lori (2004): „Conflict, Gender, Ethnicity and Post-Conflict“, in: *Security Dialogue*, Special Issue on Gender and Security, 35: 429-445.
- Harders, Cilja (2004a): „Krieg und Frieden: Feministische Positionen“, in: Becker, Ruth/Kortendieck, Beate (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*, Wiesbaden: VS-Verlag: 461-466.
- Harders, Cilja (2004b): „Neue Kriegerinnen“, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 49: 1101-1111.
- Harders, Cilja (2005): „Geschlecht und Gewaltminderung“, in: Jahn, Egbert/Fischer, Sabine/Sahm, Astrid (Hg.): *Die Zukunft des Friedens. Bd. 2. Die Friedens- und Konfliktforschung aus der Perspektive der jüngeren Generation*, Wiesbaden: VS-

- Verlag: 495-518.
- Higate, Paul (2003): *Gender and Peacekeeping. Case Studies: The Democratic Republic of the Congo and Sierra Leone, South Africa*: ISS Monograph Series.
- Hinterhuber, Eva (1999): *Die Soldatenmütter Sankt Petersburg: zwischen Neotraditionalismus und neuer Widerständigkeit*, Hamburg: LIT Verlag.
- Hromadžić, Azra (2004): „Kriegsvergewaltigungen in Bosnien: alte und neue Erklärungsansätze“, in: Seifert, Ruth (Hg.): *Gender, Identität und kriegerischer Konflikt. Das Beispiel des ehemaligen Jugoslawien*, Münster: LIT-Verlag: 112-130.
- Hudson, Heidi (2000): „Mainstreaming Gender in Peacekeeping Operations: Can Africa Learn from International Experience?“, in: *African Security Review*, 9: 18-33.
- Hudson, Heidi (2005): „Peacekeeping Trends and their Gender Implications for Regional Peacekeeping Forces in Africa: Progress and Challenges“, in: Mazurana, Dyan/Raven-Roberts, Angela/Parpart, Jane (Hg.): *Gender, Conflict and Peacekeeping*, Lanham, Boulder, New York: Rowman & Littlefield: 111-133.
- Ibáñez, Ana (2001): „El Salvador: War and Untold Stories - Women Guerrillas“, in: Moser, Caroline/Clark, Fiona (Hg.): *Victims, Perpetrators or Actors? Gender, Armed Conflict and Political Violence*, London, New York: Zed Books: 115-130.
- Jacobson, Ruth (2005): „Gender, War, and Peace in Mozambique and Angola: Advances and Absences“, in: Mazurana, Dyan/Raven-Roberts, Angela/Parpart, Jane (Hg.): *Gender, Conflict and Peacekeeping*, Lanham, Boulder, New York: Rowman & Littlefield: 134-149.
- Joos, Yvonne (2004): „Geschlechterverhältnisse in Kriegen und gewaltförmigen Konflikten“, in: *beiträge zur feministischen theorie und praxis*, 65: 87-100.
- Kaldor, Mary (1999): *New and old wars*, Cambridge: Polity Press.
- Keupp, Heiner/Ahbe, Thomas/Gmür, Wolfgang/Höfer, Renate/Mitzscherlich, Beate/Kraus, Wolfgang/Straus, Florian (2006): *Identitätskonstruktionen*, Reinbek bei Hamburg: rowohlt enzyklopädie.
- Köhler, Hannelore (2005): *Zivile Konfliktbearbeitung als Friedensstrategie*, Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Univ.
- Kumar, Krishna (2001): *Women and Civil War: Impact, Organizations and Actions*, Boulder, London: Lynne Rienner.
- Lock, Peter (2001): *Kleinwaffen-Herausforderung für den Weltfrieden*. Policy-Paper Nr. 17 der Stiftung Entwicklung und Frieden, Bonn: Stiftung Entwicklung und Frieden.
- Lorber, Judith (2003): *Gender-Paradoxien*, Opladen: Leske + Budrich.
- Luci, Nita (2004): „Das ‚Schweigen der Frauen‘: Genderkonstruktionen und Genderdynamiken im Vor- und Nachkriegs-Kosova“, in: Seifert, Ruth (Hg.): *Gender, Identität und kriegerischer Konflikt. Das Beispiel des ehemaligen Jugoslawien*, Münster: LIT-Verlag: 152-170.
- Mackay, Angela (2005): „Mainstreaming Gender in United Nations Peacekeeping Training: Examples from East Timor, Ethiopia, and Eritrea“, in: Mazurana, Dyan/Raven-Roberts, Angela/Parpart, Jane (Hg.): *Gender, Conflict and Peacekeeping*, Lanham, Boulder, New York: Rowman & Littlefield: 265-279.
- Maier, Tanja/Stegmann, Stefanie (2003): „Unter dem Schleier. Zur Instrumentalisierung von Weiblichkeit: Mediale Repräsentationen im ‚Krieg gegen den Terror‘“, in: *Feministische Studien*, 1: 48-57.
- Martin, Sarah (2005): *Must Boys be Boys? Ending Sexual Exploitation & Abuse in UN Peacekeeping Missions*, London: Refugees International.
- Mazurana, Dyan (2005): „Gender and the Causes and Consequences of Armed Conflict“, in: Mazurana, Dyan/Raven-Roberts, Angela/Parpart, Jane (Hg.): *Gender, Conflict, and Peacekeeping*, Lanham, Boulder, New York: Rowman & Littlefield: 29-42.
- Medica Mondiale (1999): *Krieg, Geschlecht und Traumatisierung. Erfahrungen und Reflexionen in der Arbeit mit traumatisierten Frauen in Kriegs- und Krisengebieten.*, o.O.: IKO-Verlag.
- Mohanty, Chandra Talpade (1988): „Aus westlicher Sicht: Feministische Theorie und koloniale Diskurse“, *beiträge zur feministischen theorie & praxis*, 23:149-162.
- Moxon-Browne Edward (1998): „A Future for Peacekeeping?“, in: Moxon-Browne, Edward (Hg.): *A Future for Peacekeeping?*, London: Macmillan Press LTD: 192-201.
- Müller, Barbara (2002): *Frauen sind nicht (immer) friedliebend, Männer nicht (immer) gewalttätig. Was bietet „gender“ als analytische Kategorie für die entwicklungspolitische Arbeit in gewaltsamen Konflikten?*, Bonn: EED.
- Münkler, Herfried (2002): *Die neuen Kriege*, Hamburg: Rowohlt.
- Ospina, Sofi (2006): *A Review and Evaluation of Gender-Related Activities of UN Peacekeeping Operations on Gender Relations*

- in *Timor Leste*, New York: DPKO HG.
- Raven-Roberts, Angela (2005): "Gender Mainstreaming in United Nations Peacekeeping Operations: Talking the Talk, Tripping over the Walk", in: Mazurana, Dyan/Raven-Roberts, Angela/Parpart, Jane (Hg.): *Gender, Conflict and Peacekeeping*, Lanham, Boulder, New York: Rowman & Littlefield: 43-63.
- Razack, Sherene (2004): *Dark Threats and White Knights: the Somalia Affair, Peacekeeping and the New Imperialism*, Toronto: University of Toronto Press.
- Rehn, Elisabeth/Sirleaf, Ellen Johnson (2002): *Women, War and Peace*, New York: UNIFEM.
- Reimann, Cordula (2000): *Konfliktbearbeitung in Theorie und Praxis. Spielt "Gender" eine Rolle?*, Bonn: Arbeitsstelle Friedensforschung Bonn.
- Reimann, Cordula (2004): „Unterstützung von Friedensallianzen: Wer unterstützt wen und wie? Vorüberlegungen aus gender-sensitiver Perspektive“, in: Calließ, Jörg (Hg.): *Geschlechterverhältnisse in der Überwindung von Gewaltkonflikten*, Rehberg-Loccum: Evangelische Akademie Loccum: 93-120.
- Rodenberg, Birte (2003): *Gender Mainstreaming in der Entwicklungszusammenarbeit in der Europäischen Kommission. Rahmenbedingungen, Konzepte, Umsetzung*, Bonn: BMZ.
- Seifert, Ruth (1996): „Der weibliche Körper als Symbol und Zeichen. Geschlechtsspezifische Gewalt und die kulturelle Konstruktion des Krieges“, in: Gestrinch, Andreas (Hg.): *Gewalt im Krieg. Ausübung, Erfahrung und Verweigerung von Gewalt in Kriegen des 20. Jahrhunderts*, Münster: LIT Verlag: 13-33.
- Seifert, Ruth (2001): „Genderdynamiken bei der Entstehung, dem Austrag und der Beilegung kriegerischer Konflikte“, in: *Peripherie*, 21: 26-47.
- Seifert, Ruth (2003): *Plädoyer für eine Subjekt- und Genderperspektive in der Friedens- und Konfliktforschung*, Bonn: AFB-Texte.
- Sicherheitsrat der Vereinten Nationen (2000): *Resolution 1325 on Women, Peace, and Security*, New York: United Nations.
- Skjelsbaek, Inger (2001): "Is Femininity Inherently Peaceful? The Construction of Femininity in War", in: Skjelsbaek, Inger/Smith, Dan (Hg.): *Gender, Peace and Conflict*, Oslo: SAGE: 47-67.
- SPIEGEL ONLINE (2004): „In Gottes Namen. Die Rekruten des Heiligen Krieges“, SPIEGEL ONLINE, <http://www.spiegel.de/sptv/magazin/0,1518,289956,00.html>, letzter Zugriff 14.3.2007.
- Stanley, Ruth (2002): *Gender in der zivilen Konfliktbearbeitung, - Veröffentlichung zum Werkstattgespräch am 18. Januar 2002 in Berlin*. Bezug als pdf-Datei über: AFK (Hg.)- Homepage unter: www.bicc.de/coop/afk, letzter Zugriff: 15.3.2007.
- Theorin, May Britt (2000): *Report on the Participation of Women in Peaceful Conflict Resolution (200/2025 (INI)*, Strasbourg: Europäisches Parlament.
- Tickner, Ann (1992): *Gender in International Relations: Feminist Perspectives on Achieving Global Security*, New York: Columbia University Press.
- Turner, Simon (1999): *Angry Young Men in Camps: Gender, Age and Class Relations among Burundian Refugees in Tanzania*, New York: UNHCR Working Paper Nr. 9.
- Turshen, Meredith/Twagiramariya, Clothilde (2001): *What Women Do in Wartime: Gender and Conflict in Africa*, London, New York: Zed Books.
- United Nations Development Program (2003): *Gender Approaches in Conflict and Post Conflict Situations*, New York: UNDP.
- UNHCR (1985): *Executive Committee Reports on Refugee Women: Note on Refugee Women and International Protection*. EC/SCP/39, Genf: UNHCR.
- UNHCR (1999): *Refugee Women and a Gender Perspective Approach*. EC/49/SC/CRP.22, Genf: Executive Committee of the High Commissioner`s Programme.
- UNHCR (2006): *2005 Global Refugee Trends*, Genf: Field Information and Coordination Support Section. Division of Operational Services.
- United Nations General Assembly (2004): *Report of the Special Committee on Peacekeeping Operations and its Working Group at the 2004 substantive session*. New York 29 March-16 April 2004 (A/58/19), New York: United Nations.
- United Nations Security Council (2004): *Women and Peace and Security. Report of the Secretary-General*. S/2004/814, 13. Oktober 2004, New York: United Nations Security Council.
- Vandenberg, Martina (2005): *Peacekeeping, Alphabet Soup, and Violence Against Women in the Balkans*, in: Mazurana, Dyan/Raven-Roberts, Angela/Parpart, Jane (Hg.): *Gender, Conflict and Peacekeeping*, Lanham, Boulder, New York: Rowman & Littlefield: 150-167.

- Whitworth, Sandra (1998): "Gender, Race and the Politics of Peacekeeping", in: Moxon-Browne, Edward (Hg.): *A Future for Peacekeeping?*, London: Macmillan: 176-191.
- West, Candace/Zimmerman, Don H. (2002): "Doing Gender", in: Fenstermaker, Sarah/West, Candace (Hg.): *Doing Gender, Doing Difference: Inequality, Power, and Institutional Change*, New York; London: Routledge: 3-24.
- Whitworth, Sandra (2004): *Men, Militarism and UN-Peacekeeping*, Boulder, London: Lynne Rienner Publishers.
- Wisotzki, Simone (2003): „Sicherheit aus feministischer Perspektive“, in: Feministisches Institut der Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): *Feministische Theorieansätze in der Friedens- und Sicherheitspolitik*, Berlin: Feministisches Institut der Heinrich-Böll-Stiftung: 20-28.
- Wisotzki, Simone (2005): „Gender und Frieden“, in: Jahn, Egbert/Fischer, Sabine/Sahm, Astrid (Hg.): *Die Zukunft des Friedens. Bd.2 Die Friedens- und Konfliktforschung aus der Perspektive der jüngeren Generation*, Wiesbaden: VS-Verlag: 111-129.
- Yuval-Davis, Nira (2001): *Geschlecht und Nation*, Emmendingen: Verlag die brotsuppe.
- Zarkov, Dubravka (2002): "Srebrenica Trauma: Masculinity, Military and National Self-Image in Dutch Daily Newspapers", in: Cockburn, Cynthia/Zarkov, Dubravka (Hg.): *The Postwar Moment. Militaries, Masculinities and International Peacekeeping. Bosnia and the Netherlands*, London: Lawrence & Wishart: 183-203.

CCS WORKING PAPERS

VORSCHAU

Derzeit sind CSS **WORKING PAPER** zu folgenden Themenbereichen in Vorbereitung:

(Arbeitstitel)

Frauenhandel und Zwangsprostitution in Bosnien-Herzegowina
(Henriette Kötter)

Divided by a Common Religion? The Role of Religion in Europe and the USA
and its Implications for Transatlantic Relations
(Mathias Bös and Kai Hebel)

Between Mezzogiorno and a New Ireland - Economic Issues in Bosnia and Herzegovina
Eleven Years After Dayton
(Julika Bake, Simon Runkel, and Rob Scheid)

Building A Substantial Peace? Analyzing International Reconciliation Efforts in Bosnia and
Herzegovina
(Jane Viola Felber, Constanze-Sibyl Röber, and Marusa Rosulnik)

CCS **WORKING PAPERS** sind kostenlos als PDF-Dateien verfügbar unter
<http://www.uni-marburg.de/konfliktforschung/working-papers/>



Zentrum für Konfliktforschung
Philipps-Universität Marburg
Ketzertbach 11
35032 Marburg/Lahn
konflikt@staff.uni-marburg.de
www.uni-marburg.de/konfliktforschung